

Talcott Parsons Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie*

* Abdruck aus *Psychiatry*, Bd. 21, Nr. 4, November 1958, S 321-340.

Bei der Interpretation des Freudschen Werkes neigte man - wenigstens in den Vereinigten Staaten - dazu, den Nachdruck vor allem auf die Macht der Triebbedürfnisse des Individuums und auf die schädlichen Wirkungen der Versagung ihrer Befriedigung zu legen. Die Gründe für diese Interpretation hängen vielleicht mit den ideologischen Bedürfnissen der intellektuellen Schichten zusammen. So wurden kürzlich, aus Anlaß des hundertsten Geburtstages von Freud, eine Reihe von Äußerungen in dieser Richtung vorgelegt.¹ Dieser Trend hat zur Folge, daß Freud als ein Psychologe interpretiert wird, der die Psychologie den biologischen Wissenschaften annäherte, und daß die relative Bedeutungslosigkeit von Gesellschaft und Kultur nahegelegt wird, ausgenommen dann, wenn sie die Vermittler der unerwünschten Versagung der menschlichen Triebbedürfnisse bilden.

Es gibt jedoch noch eine andere Seite in Freuds Denken, die meiner Ansicht nach im Laufe der komplizierten Entwicklung seiner Theorie mehr und mehr hervortrat und die ihren Höhepunkt in den Arbeiten über die strukturelle Differenzierung der Persönlichkeit in Es, Ich und Über-Ich und in den späten Untersuchungen der Angst erreichte. Dieser Trend betrifft zwei Hauptthemen: die Organisierung der Persönlichkeit als System

¹ Beachtenswert sind diejenigen von Lionel Trilling in: *Freud and the crisis of our culture*, Beacon Press, Boston, 1955, und Alfred Kazin in: "The Freudian Revolution analyzed", *The New York Times Magazine*, 6. Mai 1956, S. 22. Es ist vielleicht von Bedeutung, daß diese Ansicht besonders stark in literarischen Kreisen vertreten wird.

und die Beziehung des Individuums zu seiner sozialen Umwelt, besonders im Prozeß der Entwicklung der Persönlichkeit. Es handelt sich hier, in psychoanalytischer Terminologie, um das Gebiet der »Objektbeziehungen«, die wichtigste Verbindung zwischen der psychoanalytischen Theorie der individuellen Persönlichkeit und der soziologischen Theorie über die Struktur und das Funktionieren sozialer Systeme.

Dieser letztere Aspekt des Freudschen Denkens soll den Gegenstand dieser Arbeit bilden.² Es wird meine Hauptthese sein, daß es in Freuds Theorie eine Reihe von Aussagen gibt, die mit relativ geringer Umdeutung ganz unmittelbar mit der soziologischen Analyse der Familie als mikrosozialem System verknüpft werden können und darüber hinaus mit den Problemen, die aus dem Übergang von der Zugehörigkeit des Kindes vornehmlich zu seiner eigenen Familie zur Teilnahme an größeren Aktionseinheiten - die in den westlichen Gesellschaften nicht vorwiegend im Rahmen von Verwandtschaftsbeziehungen organisiert sind - entstehen. Freuds eigener Beitrag ist hier vor allem auf die frühen Phasen der Sozialisierung und die ödipale Lösung gerichtet, aber die gleichen Prinzipien der Analyse könnte auch auf die späteren Phasen angewendet werden.

Die wichtigsten Freudschen Begriffe in diesem Zusammenhang sind Identifizierung, Objektbesetzung, Verinnerlichung (oder Introjektion) und Über-Ich. Die stärkste Beachtung fand der Begriff des Über-Ichs. Obwohl dieser Begriff viele schwierige Probleme der Interpretation verursacht hat, besteht doch kein

² Diese Arbeit gehört zu einer Reihe meiner Schriften, die sich vor allem mit den Beziehungen zwischen psychoanalytischer Theorie und der Theorie der sozialen Systeme beschäftigt. Die wichtigsten darunter sind: "Psychoanalysis and the Social Structure", in: *Psychoanal. Quart.* (1950), 19, S. 371 bis 384. Abgedruckt in: *Essays in Sociological Theory* (verbesserte Auflage), The Free Press of Glencoe, New York, 1954; "The Superego and the Theory of Social Systems" in: *Psychiatry* (1952), 15, S. 15-25, die als Kapitel I in dieses Buch aufgenommen wurde; zusammen mit Robert F. Bales *Family, Socialization and Interaction Process*, The Free Press of Glencoe, New York, 1955; „Psychoanalysis and Social Science“, in: *Twenty Years of*

Psychoanalysis, herausgegeben von Franz Alexander und Helen Ross, S. 186-215, Norton, New York, 1953; "The Inzesttaboo in Relation to Social Structure and Socialization of the Child", in: *British J. Sociology* (1954), 5, S. 101-117, die als Kapitel III in dieses Buch aufgenommen wurde; "An approach to psychological theory in terms of the theory of action", in : *Psychology; a study of a science*, Bd. III, Herausgegeben von Sigmund Koch, McGraw-Hill, New York 1959

100

Zweifel darüber, daß er sich auf die Verinnerlichung von Elementen der normativen Kultur der Gesellschaft bezieht, in der das Individuum aufwächst und die dadurch zu einem wesentlichen Teil der Persönlichkeitsstruktur selbst wird.

Für die vorliegende Analyse ergaben sich sehr wichtige Hinweise aus der bemerkenswerten Konvergenz zwischen Freuds Ansichten über die Verinnerlichung und jenen, die unabhängig davon und beinahe zur gleichen Zeit in soziologischen Kreisen entwickelt wurden: in Frankreich von Emile Durkheim und in den Vereinigten Staaten von Charles H. Cooley und George Herbert Mead. Ich halte diese Konvergenz für eine der wenigen wirklich ausschlaggebenden Entwicklungen der modernen Sozialwissenschaften, die vielleicht vergleichbar ist mit der Konvergenz zwischen der Erforschung der experimentellen Züchtung in der Mendelschen Tradition und den mikroskopischen Untersuchungen der Zellteilung, aus denen die Konzeption der Chromosomen als Träger des biologischen Erbes entwickelt wurde. Beide zusammen ergaben die moderne Wissenschaft der Genetik.

Das grundlegende Prinzip, auf dem Freuds Begriff des Über-Ichs beruht, kann jedoch noch in einer anderen Richtung ausgedehnt werden: nicht nur, über die wissenschaftlichen Disziplinen hinweg, auf die Beziehungen zwischen Sozialstruktur und Persönlichkeit, sondern auch innerhalb der Persönlichkeit auf die Bildung der anderen Sektoren und Komponenten der Persönlichkeitsstruktur. Man hat versucht, das Über-Ich als einen Sonderfall innerhalb der Persönlichkeit zu behandeln, als die einzige Stelle, wo die Normen der Kultur in die Persönlichkeit eingehen. Ein wichtiges Ziel der vorliegenden Arbeit ist jedoch der Nachweis, daß die ganze Logik der späteren Theorie Freuds impliziert, daß dasselbe auch für die Struktur des Ichs gilt. Es folgt in der Tat aus Freuds ganzer Behandlung des Sozialisationsprozesses, daß die wesentliche Struktur des Ichs aus den Objektbeziehungen resultiert, die das Individuum im Lauf seiner Lebensgeschichte erlebt hat. Freud hat dies selbst - wenigstens an einer Stelle - ausdrücklich festgestellt³ Das bedeutet, daß die soziokulturelle Umgebung nicht nur die Grundlage einer

³-Sigmund Freud, »Das Ich und das Es«, in: *Gesammelte Werke* Bd. XIII, S 257

101

speziellen Komponente der menschlichen Persönlichkeit darstellt, sondern auch die Grundlage ihres im menschlichen Sinne innersten Kernes. Vom Standpunkt der Hauptrichtungen der modernen Psychologie her gesehen, ist dies eine sehr radikale Position; so radikal, daß ihre Bedeutung noch nicht sehr viel Beachtung gefunden hat.

Zum Schluß muß noch die Frage gestellt werden, ob selbst das Es aus dieser Interpretation der Objektbeziehungen und der Verinnerlichung und ihrer Bedeutung für die Theorie der Persönlichkeit völlig ausgeschlossen werden soll. Im letzten Teil dieser Arbeit werde ich in aller Kürze zeigen, warum meiner Ansicht nach die Deutung des Es als Manifestation des "reinen Instinkts" im Rahmen von Freuds eigenen Begriffen unhaltbar ist. Obwohl es natürlich der entscheidende Kanal ist, durch den Triebenergie und speziellere Impulse auf die Persönlichkeit übertragen werden, ist es ebenfalls durch verinnerlichte Objektbeziehungen strukturiert. Es enthält in diesem Zusammenhang vor allem die Residuen der frühesten Objektbeziehungen in der Lebensgeschichte des Individuums, die im Lauf der späteren Lebenserfahrung ziemlich drastisch reorganisiert werden müssen.

Die folgende Analyse wird innerhalb eines expliziten theoretischen Bezugsrahmens durchgeführt, den ich die »Theorie des Handelns« zu nennen pflege. Es handelt sich dabei um ein Schema für die Analyse des Verhaltens als System, das aber unter dem Aspekt der

analytischen Unabhängigkeit beziehungsweise Durchdringung von vier wesentlichen Subsystemen aufgegliedert ist, die man den Organismus (die organische Basis des Verhaltens), die Persönlichkeit, das soziale System und das kulturelle System nennen kann⁴. Die Unterscheidung zwischen den Aspekten des Handlungssystems, bei denen das Individuum und die Determinanten seines Verhaltens im Mittelpunkt stehen, und den überindividuellen

⁴ Diese Systeme wurden an zahlreichen Stellen dargestellt, zum Beispiel in: *Toward a General Theory of Action*, Talcott Parsons und Edward A. Shils (Hrsg.), Harvard University Press, Cambridge, 1951; und in: Talcott Parsons, Robert F. Bales und Edward Shils, *Working Papers in the Theory of Action*, The Free Press of Glencoe, New York, 1953. Die jüngsten Äußerungen über die vier Systeme finden sich in: Talcott Parsons, "An Approach to Psychological Theory in Terms of the Theory of Action", a. a. O., und in: A. L. Kroeber und Talcott Parsons "The Concepts of Culture and of Social System", in: *Amer. Sociological Rev.* (1958), 23, S. 582-583.

Faktoren von Gesellschaft und Kultur ist sehr alt und geht wenigstens einer wichtigen Tradition zufolge - auf die Probleme zurück, die sich aus der Anwendung der Darwinschen Biologie auf menschliches Verhalten ergaben. Neuerdings erschien es notwendig, innerhalb jeder dieser beiden Kategorien, die aus dieser Unterscheidung resultierten, Trennungslinien zu ziehen: Das heißt zwischen kulturellen und sozialen Systemen einerseits und Organismus und Persönlichkeit andererseits.

Ich werde vor allem die Bedeutung dieser letzteren Unterscheidung zwischen Organismus und Persönlichkeit betonen, die meiner Ansicht nach aus Freuds eigenen Arbeiten hervorgeht⁵. Diese Unterscheidung ist, so denke ich, wesentlich für das Verständnis der Stellung, welche die Theorie der Triebe in Freuds gesamter psychologischer Theorie einnimmt, und für das Verständnis der Rolle, die Lust und Erotik spielen. Das Schwergewicht wird jedoch auf den Beziehungen zwischen Persönlichkeit und sozialem System liegen. Ich werde die Ansicht vertreten, daß die wesentlichen Züge der Persönlichkeitsstruktur zwar durch Sozialisation von den sozialen Systemen und der Kultur abgeleitet sind, die Persönlichkeit aber dennoch durch ihre Beziehungen zu ihrem eigenen Organismus und durch die Einzigartigkeit ihrer Lebenserfahrung ein unabhängiges System wird;

sie ist kein bloßes Epiphänomen der Gesellschaftsstruktur. Beide sind jedoch nicht nur interdependent, sondern durchdringen sich zugleich auch. Der entscheidende soziologische Begriff der Rolle bezeichnet auf allen Stufen des Sozialisationsprozesses diesen Bereich der Durchdringung. Auf der Seite der Persönlichkeit kann der korrespondierende Begriff der Kontaktbedürfnisse ("relational needs") verwendet werden - ein Beispiel dafür ist das psychoanalytisch zentrale Liebesbedürfnis.

Die orale Phase und der Prozeß der Identifizierung

Ich möchte nun zu Freuds Theorie der Objektbeziehungen übergehen. Es gibt zwei wesentliche Ansätze für die Deutung der Persönlichkeitsentwicklung. Der eine kann durch die Analogie

⁵ Siehe Lord Adrian, Besprechung von Ernest Jones, *The Life and Work of Sigmund Freud*, Bd. 1, in: *The Observer*, London, November 1953. Diese Besprechung steht im Widerspruch zur Interpretation zahlreicher anderer

zur Entwicklung der Pflanze veranschaulicht werden. Die wichtigsten Merkmale des reifen Organismus - zum Beispiel die Zahl und Qualität der erzeugten Weizenkörner oder der Glanz und die Form der Blumen - sind in der genetischen Konstitution der Art festgelegt. Es wird

jedoch Unterschiede in der Ausprägung geben, die eine Funktion der günstigen oder ungünstigen Umgebung sind. Diese Interaktion mit der Umgebung bestimmt jedoch nicht das Grundmuster, sondern nur den Grad der Reinheit, mit dem es in Erscheinung tritt.

Nach anderer Auffassung sieht man in der genetischen Konstitution eine nichtspezifische Basis, aus der sich die Muster der erwachsenen Persönlichkeit entwickeln⁶ und in den Werten der Kultur und den Bedeutungen der sozialen Objekte, die im Laufe der Persönlichkeitsentwicklung erlebt werden, sieht man die wesentlichen musterbildenden Komponenten.

Diese beiden Ansätze schließen sich nicht gegenseitig aus, obwohl ihnen jeweils verschiedene relative Bedeutung beigemessen werden kann. Ich bin jedoch der Ansicht, daß die entscheidende Bedeutung des Freudschen Werkes für die Sozialwissenschaften in der ernsthaften und fruchtbaren Erschließung des zweiten Weges liegt, und ich bin außerdem der Ansicht, daß die Theorie der Objektbeziehungen - obwohl sie nicht unbedingt wichtiger ist als die Theorie der Triebe - Freuds ganze Theorie der Persönlichkeit, einschließlich der Theorie der Triebe, beeinflusst⁷.

Kommentatoren, die auf dem Gebiet der Biologie weniger kompetent sind als Lord Adrian. Vergleiche auch die Formulierung, daß der Trieb der "Repräsentant" der Bedürfnisse des Organismus gegenüber dem "psychischen" Apparat ist.

⁶ -Dies tritt ganz eindeutig beispielsweise bei Erlernen geistiger Inhalte in Erscheinung. Dabei sind "Fähigkeiten" erforderlich; aber ein algebraisches Lehrbuch z. B. ist für jemand, der auf diesem Gebiet nicht geschult ist, nicht einfach ein "relativ günstiger Einfluß", sondern die primäre Quelle für den Inhalt des erlernten Musters.

⁷ In diesem Zusammenhang bin ich besonders einer Arbeit von John Bowlby, "The nature of the child's tie to it's mother", The International Journal of Psycho-Analysis, 1958, Bd. 39, Teil 5 und den persönlichen Diskussionen mit Dr. Bowlby verpflichtet. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist ausschlaggebend, daß es bei der Freudschen Behandlung des Triebproblems zwei Hauptebenen gibt, von denen die eine in seinen früheren Arbeiten, die andere in seinen späteren Arbeiten dominierend war. Die erste steht den entscheidenden biologischen Überlieferungen näher als die zweite, indem sie relativ spezifische, angeborene Verhandlungsmuster betont, die nicht erlernt

Es wurde oben darauf hingewiesen, daß die drei Freudschen Begriffe Identifizierung, Objektbesetzung (oder Objektwahl) und Verinnerlichung (oder Introjektion) ganz unmittelbar für das Problem der Objektbeziehungen von Bedeutung sind. Freud verband diese Begriffe vor allem - obwohl keineswegs ausschließlich - mit drei verschiedenen Ebenen des Sozialisationsprozesses. Identifizierung bezog sich in erster Linie auf die Beziehung, die in der oralen Phase zwischen Mutter und Kind hergestellt wird. Objektbesetzung wurde vorwiegend zur Charakterisierung der Beziehung zwischen Mutter und Kind in der Zwischenstufe zwischen oraler und ödipaler Phase verwendet, während Verinnerlichung oder Introjektion sich vor allem auf die Errichtung des Über-Ichs in der ödipalen Phase bezog. Ich werde die These vertreten, daß jeder dieser Begriffe auf verschiedene Weise einen Aspekt der Integration der Persönlichkeit in ein soziales System bezeichnet - eine Integration, die durch einen besonderen Lernprozeß in einem besonderen Zusammenhang von Objektbeziehungen charakterisiert ist.

Ich bin deshalb erstens der Ansicht, daß Freud dazu neigte, den genetischen und den analytischen Gebrauch dieser Begriffe zu verwechseln; zweitens, daß für die allgemeinen Zwecke der

werden müssen. Es handelt sich dabei um eine Art von Mechanismus, der besonders von modernen Verhaltensforschern wie Karl Lorenz und Nikolaas Tinbergen hervorgehoben wird. Bowlby betont fünf derartige "triebgebundenen Reaktionsformen", die vor allem ungefähr im ersten Lebensjahr in Erscheinung treten: Saugen, Weinen, Lächeln, Klammern und Nachlaufen. Die zweite Ebene betrifft die diffuse "Motivationsenergie", die besonders mit Freuds später Auffassung des Es in Zusammenhang steht.

Die Rolle, die Bowlby den spezifischeren triebgebundenen Reaktionsformen zuschreibt, scheint mir der allgemeinen These dieser Arbeit nicht unvereinbar zu sein. Es steht außer Zweifel, daß diese und andere Muster eindeutig angeboren sind. Aber das höhere Organisationsniveau des Verhaltenssystems, das als Persönlichkeit bezeichnet wird, kann nicht von der Organisation dieser Reaktionsformen abgeleitet werden, ohne daß auf den Einfluß der Objektbeziehungen im Laufe der Sozialisation Bezug genommen wird. Unter dem Einfluß dieser Überlegungen war es jedoch erforderlich, eine Reihe von Äußerungen zu revidieren, die in einer früheren Fassung dieser Arbeit gemacht wurden. Die "triebgebundenen Reaktionsformen" können im wesentlichen als eine Reihe von Verhaltensmechanismen betrachtet werden, die auf einer Ebene wirksam sind, welche zwischen den organischen Bedürfnissen - auf die Freud selbst und zahlreiche Psychoanalytiker nach ihm so großen Nachdruck gelegt haben - und den differenzierteren Kontrollmechanismen des Verhaltens durch verinnerlichte Objekte liegt.

105

Persönlichkeitstheorie die analytische Bedeutung dieser Begriffe wichtiger ist als die genetische⁸.

Ich möchte nun versuchen, die Prozesse im wesentlichen mit meinen eigenen Begriffen, aber stets im Zusammenhang mit Freud, zu skizzieren, um eine Basis für die Erläuterung einiger theoretischer Implikationen der Freudschen Behandlung dieser Prozesse zu errichten.

Zusammen mit vielen anderen Autoren bestand Freud darauf, daß der Ausgangspunkt des Sozialisationsprozesses, wie ich ihn nennen würde, das Handeln der Personen ist, die als Vermittler der Befriedigung organischer Bedürfnisse des Kindes für dessen Wohlergehen verantwortlich sind⁹, also in erster Linie die Mutter. Unter diesen Bedürfnissen dominiert in den frühesten Phasen das Bedürfnis nach Nahrung. Außerdem ist die Mutter das primäre Objekt für die Befriedigung einer Reihe von triebgebundenen Reaktionsformen auf der Verhaltensebene¹⁰.

Die psychologische Bedeutung dieser physiologischen Abhängigkeit von einem menschlichen Vermittler ergibt sich teilweise aus der »Befriedigung« angeborener Bedürfnisse. Darüber hinaus gibt es aber auch physiologische Mechanismen, durch welche diese Befriedigung zu einer Belohnung wird¹¹. Damit sie diese Bedeutung erhält, muß das Kind lernen, daß Triebbefriedigungen in gewissem Sinn sowohl vom Handeln der Mutter als auch

⁸ Es gibt in dieser Hinsicht eine bemerkenswerte Parallele zwischen Freud und Durkheim. In seiner Behandlung der Beziehungen zwischen mechanischer und organischer Solidarität (vor allem in: *De la division du travail social*, 6. Aufl., Paris 1926, zuerst 1893) neigte Durkheim dazu, diese in Verbindung mit den Entwicklungsstufen sozialer Systeme darzustellen, aber er versuchte auch, sie in den Zusammenhang einer analytischen Theorie der sozialen Systeme zu stellen. Siehe meine Arbeit "Durkheims Contribution to the Theory of the Integration of Social Systems", in: *Emile Durkheim, 1858-1917. A Collection of Essays with Translation and Bibliography*, hrsg. v. Kurt Wolff. The Ohio State University Press, Columbus 1960.

⁹ Diese These wird am deutlichsten vielleicht in: "Hemmung, Symptom und Angst" in: *Ges. Werke*, Bd. XIV.

¹⁰ Bowlby, a. a. O.

¹¹ In diesem Zusammenhang bin ich vor allem dem Werk von James Olds verpflichtet, der großen Nachdruck auf die Unabhängigkeit des Lust-Belohnungsmechanismus von Triebbedürfnissen legt-wobei die Versagung ihrer Befriedigung eng mit Schmerz und anderen Zwangsmechanismen zusammenhängt. Siehe James Olds, "Selfstimulation of the Brain", in: *Science* (1958), S. 127-315

106

von dem des Kindes abhängig sind. Es scheint beispielsweise festzustehen, daß die Saugreaktion angeboren ist, aber das Kind lernt schon früh, besser zu saugen, als der bloße „Trieb“ es gewährleisten würde. Das Kind lernt, wie es seine Lippen bewegen muß, welche Haltung die beste ist, wann es Anstrengung aufwenden und wann es sich entspannen muß, usw., denn die Milchmenge, die es erhält, und die Leichtigkeit, mit der es sie erhält, sind in

beträchtlichem Maße von seinem eigenen zielorientierten Handeln abhängig¹². Dies gilt sogar unabhängig von jedem Einfluß, den das Kind darauf ausübt, wann und unter welchen Umständen ihm die Brust oder die Flasche gegeben wird. Auch auf seiten der Mutter ist das Stillen des Säuglings keineswegs bloß instinktiv, sondern enthält Elemente von Geschick und "zielgerichteter" - aber nicht unbedingt bewußter - Regulierung. Sie versucht, durch die Art, wie sie den Säugling hält, durch ihr Verständnis für sein „Ruhebedürfnis“, durch ihr Urteil, wann sie ihn „zwingen“ muß und wann er "genug hat", ihn zu richtigem Saugen zu „bewegen“. Sie ist außerdem der primäre Vermittler jedes Planes, nach welchem das Stillen sich vollzieht; sie bestimmt, wann der Säugling „aufgenommen“ und „abgesetzt“ wird, und die Art und Weise, wie er gekleidet, zugedeckt, gebadet, sauber gehalten wird usw.

Selbst auf dieser sehr elementaren Ebene stellen die Beziehungen zwischen Mutter und Kind somit einen echten Prozeß der sozialen Interaktion dar, wobei »Fürsorge« im Sinne bloßer Befriedigung physiologischer Bedürfnisse offensichtlich nur *eine* Komponente ist. Das Kind ist von Anfang an in gewissem Maße ein aktiv Handelnder, der "versucht", Dinge zu tun, und im Lauf der Zeit immer mehr entsprechend dem dabei erzielten "Erfolg" belohnt oder bestraft wird. Die Mutter beeinflusst auf der anderen Seite aktiv die Situation, in der dieses Lernen stattfindet. Wie wechselseitig der Prozeß der Interaktion als solcher auch immer sein mag, die Mutter befindet sich in der überwältigend dominierenden Machtposition; sie kontrolliert die Stillzeiten und anderen Handlungen der Fürsorge - in der Tat den ganzen kindlichen Erfahrungsrahmen des Versorgtwerdens. Das Kind entwickelt eine Bindung an die Mutter als ein Objekt

¹² Siehe Roy R. Grinker, *Psychosomatic Research*, Norton, New York, 1953.

und zwar so, daß die Organisation des daraus hervorgehenden Motivationssystems nicht einfach nur eine Funktion seiner eigenen autonomen Bedürfnisse ist, sondern auch der Art und Weise, wie die Reaktionen der Mutter auf diese Bedürfnisse organisiert sind.¹³

Der Säugling wird somit schon in den ersten Wochen, wenn nicht Tagen seines Lebens in ein soziales System integriert. Es entstehen relativ bestimmte Erwartungen hinsichtlich seines Verhaltens, nicht nur als Voraussage, sondern auch in einem normativen Sinn. Er läßt sich "gut" oder "schlecht" stillen; er schreit nur, wenn er "soll", und ist die übrige Zeit ruhig, oder schreit "ohne vernünftigen Grund". Das Verhalten der Erwachsenen erhält, zusammen mit anderen Manipulierungen von Sanktionen gegenüber dem Säugling, unvermeidlich den Charakter von Belohnungen und Bestrafungen - einschließlich dem Entzug von Belohnungen für ein ihrer Ansicht nach "gutes" oder "schlechtes" Verhalten des Säuglings.

Vom Gesichtspunkt des Säuglings aus gibt es zwei besonders entscheidende Aspekte seiner Situation, die ihn vor kognitive Probleme stellen. Das erste Problem ist das "Verständnis" der Bedingungen, von denen Befriedigung und Versagung abhängen, - der Hinweise und bedingten Stimuli, die ihm die Folgen einer bestimmten Handlungsweise andeuten. Die Psychologie des Lernens zeigt, daß für wichtige Lernvorgänge kein hohes Maß an "Rationalität" und keine "höheren geistigen Prozesse" erforderlich sind, wenn die Situation so strukturiert ist, daß bestimmte Handlungsweise stets Belohnungen nach sich ziehen, andere dagegen nicht. Das zweite Problem, vor das er gestellt wird, ist der Brennpunkt der Organisation dieses Orientierungssystems. Es handelt sich nicht einfach darum, die Möglichkeit der Befriedigung oder Frustration

¹³ Ein Teil der mütterlichen Machtstellung gegenüber dem Kind kann jedoch nicht rein willkürlich ausgeübt werden, sondern wird von Dritten bestimmt, die in diese Beziehung einbezogen sind. Der Vater wird beispielsweise nicht sehr aktiv an der Fürsorge für das Kleinkind beteiligt sein, aber die Tatsache, daß die Mutter mit ihm in einem gemeinsamen Haushalt lebt, hat großen Einfluß auf ihre Behandlung des Kindes. Es können ältere Geschwister vorhanden sein. Dann ist die Familie natürlich Teil einer größeren Gesellschaft, die den Beziehungen gewisse Einschränkungen auferlegt und eine Reihe von Werten vorgibt, die unter anderen Normen dafür liefern, was als richtige Behandlung des Säuglings angesehen wird.

spezifischer Bedürfnisse implizieren, sondern darum, welche allgemeinere Formel des Handelns dazu dienen kann, die Chancen generalisierter Befriedigung zu verbessern.

Es ist auch hier nicht erforderlich, von irgendwelchen rationalistischen Hypothesen auszugehen. Wenn das auferlegte Sanktionsmuster über eine Reihe von spezifischeren Handlungen hinweg konsistent bleibt, kann aufgrund der Lerntheorie angenommen werden, daß eine Generalisierung der spezifischeren Elemente zu Mustern stattfindet¹⁴. So wird das Kind wahrscheinlich eher befriedigt, wenn es "versucht", richtig - im Sinne einer Zusammenarbeit mit der Mutter - zu saugen. Das heißt vielleicht, daß die Mutter deutlich erkennbare Hinweise und ergänzende Belohnungen bietet. Von dieser Ebene aus ist es kein sehr großer Schritt, die organisierten Sanktionsmuster im Zusammenhang mit den Intentionen der Mutter zu verstehen. Die Bedeutung dieses Schrittes rührt von der Tatsache her daß es in der Regel nur einen einzigen primären Vermittler der Fürsorge für das Kleinkind gibt¹⁵, und die Handlungen dieses Vermittlers in einer Reihe von wichtigen Beziehungen vom Verhalten des Kindes abhängen. Unter diesen Umständen ist das Erlernen der Bedeutung eines Hinweises synonym damit, daß dem Vermittler eine bestimmte Intention zugeschrieben wird.

Der Begriff der Intention, wie er hier verwendet wird, umfaßt zwei zentrale Komponenten. Die erste ist die Abhängigkeit dessen, was "alter" (der Vermittler der Fürsorge) tut, von dem, was "ego" (das Kind) getan hat oder tun soll, so daß die Handlungen von "alter" als Sanktionen gegenüber Handlungen von "ego" angesehen werden können. Die zweite Komponente ist die Generalisierung. Es gibt nicht nur gesonderte, unabhängige Sanktionen, sondern auch ein Muster verhältnismäßig systematischer und organisierter Sanktionen, das unter Umständen zum Erlernen eines komplementären Reaktionsmuster führt, welches gleichfalls organisiert und generalisiert ist. In seiner Beziehung zu gesonderten, partikularen Handlungen auf

¹⁴ Es wird angenommen, daß der generalisierte Lustmechanismus in diesem Lernprozeß eine entscheidende Rolle spielt und daß dies, wie weiter unten ausgeführt wird, ein primärer Grund für die Bedeutung der kindlichen Erotik ist.

¹⁵ Diese Annahme muß für gewisse variable Typen in der Struktur sozialer Situationen - etwa für das Verwandtschaftssystem - qualifiziert werden.

beiden Seiten des Interaktionsprozesses nimmt das Sanktionsmuster den Charakter eines Rahmens von Werten oder Normen an, der die Beziehungen zwischen annehmbaren, belohnten Verhalten einerseits und unannehmbaren, nichtbelohnten oder bestraften Verhalten andererseits bestimmt.

Aufgrund des enormen Machtunterschiedes ist die wichtigste Veränderung, die durch diese frühe Phase des Interaktionsprozesses verursacht wird, diejenige, die sich in der Persönlichkeit des Kindes vollzieht; vermutlich ergibt sich eine sekundäre Veränderung auch bei der Mutter. Für das Kind ist die primäre Veränderung der Aufbau eines neuen Organisationsniveaus seiner Persönlichkeit als eines Verhaltenssystems. Gegenüber der äußeren Welt stellt dies ein neues Niveau der Fähigkeit zu organisiertem Verhalten dar, der Fähigkeit, erfolgreich Ziele zu erreichen und mit veränderlichen Situationen fertig zu werden. Psychisch handelt es sich um ein neues Organisationsniveau seiner motiv- oder triebbedingten Impulse oder Bedürfnisse, die einerseits ein Kontrollsystem gegenüber diesen Impulsen darstellen, aber andererseits auch ein Muster ihrer Verwendung zugunsten der erlernten neuen Ziele und Interessen. In Freuds berühmter Metapher wird diese neue, aus dem Kontakt mit Objekten resultierende Organisation (mit anderen Worten : das Ich) mit einem Reiter verglichen, der auf dem Impulssystem, dem Es reitet auf einem Pferd, das dem Reiter normalerweise gehorcht, gelegentlich aber nur schwer oder überhaupt nicht kontrolliert werden kann¹⁶.

Der entscheidende Punkt ist hier, daß dieses System innerer Kontrollen über das Trieb- oder Impulssystem des Kindes durch ein von der Mutter auferlegtes, verallgemeinertes Regelmuster von Sanktionen errichtet wurde, so daß das Kind lernt, nicht einfach nur auf spezielle Belohnungen, sondern auch auf "Intentionen" zu reagieren. Dadurch lernt das Kind, sich den Wünschen oder Erwartungen der Mutter anzupassen. Das Kind hat

¹⁶ Sigmund Freud, "Das Ich und das Es", a. a. O., S. 253; "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", in: Ges. WeV, S. 83. Es versteht sich von selbst, daß das Es hinsichtlich der "Motivationsstärke" dem Ich "überlegen" ist, so wie ein Pferd weit stärker ist als sein Reiter. Das Ich ist jedoch kein Energiesystem, sondern eine Art "kybernetisches" Kontrollsystem. Für diese Funktion ist verhältnismäßig wenig Energie erforderlich.

110

somit ein neues, generalisiertes Ziel erlernt, das nicht mehr darin besteht, einfach seine biologisch gegebenen Bedürfnisse, besonders das Bedürfnis Nahrung, zu befriedigen, sondern darin, seiner Mutter zu "gefallen". Meiner Ansicht nach bezeichnete Freud mit Identifizierung vor allem dieses neue Organisationsniveau, einschließlich des neuen Ziels. Es handelt sich dabei um eine Form der Organisation des Ichs in Hinblick auf seine Beziehung zu einem sozialen Objekt. Man kann ohne weiteres sagen, daß das Kind gleichzeitig lernt, in Übereinstimmung mit einer Reihe von Normen zu handeln.

Faßt man die Hauptmerkmale zusammen, so ergibt sich als Grundlage dieses Lernprozesses die Errichtung einer bestimmten Struktur von Beziehungen zwischen einer Reihe angeborener Mechanismen des Organismus - die sich sowohl auf den Stoffwechsel als auch auf das Verhalten beziehen - und einer Reihe von Stimuli der Umgebung. Es gibt Besonderheiten der organischen und triebbedingten Befriedigung einerseits und der Fürsorge für das Kind andererseits, aber auf beiden Seiten ist gleichermaßen Generalisierung vorhanden. Es gibt Gründe für die Annahme, daß auf seiten des lernenden Kindes der Lustmechanismus das wichtigste Vehikel der Generalisierung ist, der nicht mit bloßer organischer oder triebhafter Befriedigung im partikularisierten Sinn verwechselt werden darf¹⁷; während ganz offensichtlich auf seiten der Umwelt die Strukturierung des Sanktionssystems das Element der Generalisierung darstellt.

Die Übereinstimmung dieser beiden Muster der Generalisierung ist die entscheidende Ausgangsbasis einer neuen Motivationsstruktur, die Ich genannt werden kann. Der äußere, umweltorientierte Prozeß dieser neuen Struktur, der "Zielbefriedigung" genannt werden kann, betrifft die Beziehung des Kindes zu einem sozialen Objekt außerhalb seiner selbst. Der innere, organismusorientierte Prozeß betrifft die Beziehung des Kindes zu einem generalisierten neurologischen Mechanismus, wobei eine Vielzahl von Befriedigungen organisiert werden, um das zu erzeugen oder vielleicht zu maximieren, was als Lust bezeichnet wurde.

¹⁷ Es dürfte für manche Zwecke erforderlich sein, verschiedene Arten der Lust zu unterscheiden. So kann beispielsweise erotische Lust als Sonderfall betrachtet werden.

111

Es ist Freud zufolge von grundlegender Bedeutung, daß die äußere Situation und das innere physiologische System in entscheidendem Maße voneinander unabhängig sind. Dies ist die Basis der Freudschen Annahme, daß das Lustprinzip und das Realitätsprinzip als analytisch unabhängig behandelt werden müssen. Gleichzeitig ist ihre Integration überhaupt die Grundbedingung dafür, daß die Persönlichkeit an diesem Knotenpunkt der Beziehung zwischen dem Organismus auf der einen Seite und der äußeren Welt auf der anderen als System funktionieren kann.

Freuds allgemeinste Formel für die Triebimpulse - die vom Lustprinzip beherrscht werden - lautet, daß sie gegenüber dem psychischen Apparat, dem Ich, wie er ihn in seinem späteren Werk bezeichnete, die Bedürfnisse des Organismus "repräsentieren"¹⁸. Diese Formulierung dürfte im gegebenen Rahmen annehmbar sein. Es muß dabei jedoch hervorgehoben werden

daß der wichtigste Teil der „Wirklichkeit“, selbst auf oralem Niveau, sozialer Natur ist: die Mutter nämlich, als soziales Objekt, die in einer Rolle innerhalb eines Systems der sozialen Interaktion handelt. Während ein Aspekt der Wirklichkeit nichtsozial ist - etwa Milch als Nahrungobjekt -, ist es die Vermittlung der Mutter als Spenderin der Milch, die den Lernprozeß organisiert. Im Rahmen der Generalisierung erhalten die sozialen Eigenschaften des signifikanten Objekts entscheidende Bedeutung.

Ich möchte nun die Struktur dieses Aspekts des Mutter-Kind-Systems betrachten. Der Schritt zur Identifizierung impliziert, daß das „Interesse“ des Kindes an der Mutter sich nach einer gewissen Zeit nicht länger darin erschöpft, daß sie als eine Vermittlerin einzelner, organisch und trieblich wichtiger Zielbefriedigungen - Nahrung, Halt usw. - handelt. Als Rollen-Person wird sie auf einem höheren Niveau zu einem bedeutungsvollen Objekt. Es ist unvermeidlich, daß sich während des Lernprozesses die Bedeutung der Mutter als Objekt durch Generalisierung

von Befriedigung und Versagung - d. h. von Erfahrungen auf nicht-sozialer Ebene - erst etablieren muß. Nachdem jedoch

¹⁸ Vgl. Freuds Begriff der „Triebrepräsenzen“ (Anm. d. Übers.) In etwas anderer und theoretisch strengerer Form könnte man sagen, daß sie einen "input" des Organismus gegenüber dem Persönlichkeitssystem darstellen.

112

diese Bedeutung sich einmal gefestigt hat, wird der Spieß gewissermaßen umgedreht: die einzelnen triebrelevanten Befriedigungen und Versagungen werden Symbole für die Intentionen oder Attitüden der Mutter. Nahrung wird nun nicht mehr nur deshalb verlangt, weil sie spezifische organische Lust gewährt, und - was vielleicht ebenso wichtig ist - wird nicht mehr nur deshalb zurückgewiesen, weil sie als solche Unbehagen verursacht. Allgemeiner ausgedrückt: die Erhaltung des Wohlwollens der Mutter, oder, wie es oft genannt wird, ihrer Liebe, wird zu einem primären - tatsächlich dem primären - Ziel der sich entwickelnden Persönlichkeit. Damit sind spezifische Gratifikationen auf niedrigeren Niveaus Teil einer Organisation auf einem höheren Niveau geworden; ihre Bedeutung leitet sich von dem vorrangigen Ziel der Sicherung oder Maximierung von Liebe ab. Es ist meiner Ansicht nach wirklich eine legitime Interpretation Freuds, wenn gesagt wird, daß erst nachdem das Bedürfnis nach Liebe als vorrangiges Ziel der Persönlichkeit etabliert worden ist, ein echtes Ich vorhanden ist. Dieses Bedürfnis kontrolliert von nun an - und zwar in einem wichtigen Sinn - die ontogenetisch älteren Zielbedürfnisse des Organismus, unter Umständen auch dasjenige der Lust. Es muß zwar für ihre adäquate Befriedigung gesorgt werden, gleichzeitig aber erhält jedes von ihnen seinen Platz in einem organisierten System der Befriedigungen.

Wie verhält es sich nun mit dem internen Aspekt auf dem Niveau oraler Befriedigung. Zweifellos war die Bedeutung der kindlichen Erotik, ihr Beginn in der oralen Phase der Entwicklung eine der größten Entdeckungen Freuds. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Integration des äußeren und des inneren Gesichtspunkts, des Realitätsprinzips und des Lustprinzips, die wichtigste Einzelbedingung für die Bildung eines organisierten Ichs ist. Obwohl Freud nicht in der Lage war, den physiologischen Charakter der kindlichen Erotik ausführlich zu entwickeln, glaube ich, daß sie im wesentlichen als ein immanenter physiologischer Mechanismus zur Generalisierung innerer Belohnungen verstanden werden kann, der mit der Generalisierung äußerer Zielbefriedigungen übereinstimmt. Erotische Lust scheint im wesentlichen ein diffuses, generalisiertes "Gefühl« organischen Wohlbehagens zu sein, das nicht mit irgendeiner

113

besonderen Triebbefriedigung verknüpft ist. Wenn man hungrig ist, erzeugt Essen gastrische Lust; wenn man friert, erzeugt Wärme ein anderes spezifisches Lustgefühl. Aber erotische Lust ist als solche von jedem einzelnen oder jeder spezifischen Kombination dieser Gefühle unabhängig. Der Mund ist, Freud zufolge, eine erogene Zone; orale Stimulierung durch

Saugen ist damit eine wichtige, spezifische Quelle dieser allgemeineren erotischen Lust. Aber orale Stimulierung erzeugt eine Lust, die unabhängig von derjenigen ist, die durch die Einverleibung von Nahrung erzeugt wird; darüber hinaus kann diese Lust auf höherem Niveau generalisiert werden. Organisch dürfte orale Erotik vor allem als die Fähigkeit des Lustgewinns aus diffusem körperlichem Kontakt in Erscheinung treten, der durch Generalisierung, mit der Stimulierung des Mundes verbunden ist¹⁹, so daß Gehalten- und Gestreicheltwerden und ähnliche Liebkosungen als einen fundamentalen Typ generalisierter Befriedigung erzeugen.

Gewisse Fähigkeiten des Organismus wirken so als Mechanismen zur Erleichterung der Generalisierung von Besetzungen und damit von Zielen; die Ziel-Objekte, die unmittelbar Einzelbedürfnisse befriedigen, werden durch Generalisierung zu einem Vermittler dieser Befriedigungen, wobei dieser Vermittler nun als ein organisiertes System sanktionierenden Verhaltens angesehen wird. Erotik - welche physiologischen Prozesse auch immer dazu gehören mögen²⁰ - ist ein Mechanismus innerer Befriedigungen, wodurch die Bindung an spezifischere triebgebundene Befriedigungen überwunden wird zu Gunsten eines Lustgewinns aus der diffusen und generalisierten Beziehung zu einem nahrungspendenden sozialen Objekt.

Ich habe die Ansicht vertreten, daß diese Etablierung eines organisierten Ich in der Persönlichkeit durch ein Muster von Sanktionen im wesentlichen das bezeichnet, was Freud mit

¹⁹ Es ist möglich, daß damit eine spezielle Verbindung zwischen den unabhängigen, triebgebundenen Reaktionen des Saugens und Anklammerns zustande kommt. Eine derartige Verbindung zwischen verschiedenen Befriedigungen würde ein generalisiertes Medium voraussetzen, wie analog dazu das Geld in sozialen Systemen eines ist. Als ein derartiges Medium betrachte ich die Lust. Siehe z. B. Olds, a. a. O.

²⁰ Das Werk von Olds impliziert, daß diese Prozesse auf der Stufe des Zentralnervensystems ablaufen und nicht allein innerhalb der peripheren "erogenen" Zonen, a. a. O.

Identifizierung meinte. Mehrere von Freuds eigenen Formulierungen des Begriffs betonen das Bestreben, dem Objekt zu gleichen. Nur in einem sehr speziellen Sinn kann man sagen, daß das Kind lernt, so zu sein wie seine Mutter. Es lernt vielmehr, in der Interaktion mit ihr, eine soziale Rolle zu spielen; sein Verhalten - und damit seine Motivation - wird gemäß einem generalisierten Muster von Normen organisiert, das die von beiden Seiten akzeptierten und verinnerlichten Bedeutungen von Handlungen definiert. Beide, Mutter und Kind, beginnen, ein Kollektiv im strengen soziologischen Sinn zu bilden. Aber das heißt nicht, daß die beiden Mitglieder des Kollektivs einander gleich sind, also identische Rollen spielen; im Gegenteil: ihre Rollen sind ebenso wie die Normen, welche die jeweiligen Erwartungen definieren, scharf differenziert. Ich möchte deshalb von Identifizierung als von dem Prozeß sprechen, durch den eine Person in die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv eingegliedert wird, indem sie eine Rolle zu spielen lernt, die zu jenen der anderen Mitglieder komplementär ist und die mit dem das Kollektiv beherrschenden Wertmuster übereinstimmt. Die neuen Mitglieder gleichen den anderen hinsichtlich des gemeinsamen Status der Zugehörigkeit und der damit verbundenen psychologischen Implikationen - vor allem der dadurch verinnerlichten gemeinsamen Werte. Psychologisch ist der entscheidende Punkt, daß der Prozeß der Ichentwicklung sich durch das Lernen sozialer Rollen in Kollektivstrukturen vollzieht. Die normativen Muster des Kollektivs, in welchem eine Person lernt, gemeinsam mit anderen Personen zu handeln, werden durch diesen Prozeß im gewissem Sinn zu einem Teil seiner eigenen Persönlichkeit und bestimmen deren Organisation²¹. Gleichzeitig wird jedoch durch die Verinnerlichung reziproker Muster der Rollen-Interaktion die Grundlage für die Fähigkeit gelegt, die Rollen des Anderen ebenso wie die eigenen Rollen zu übernehmen.

Objektwahl und Verinnerlichung

Die beiden anderen entscheidenden Begriffe Freuds in diesem

²¹ Die Dualität von Übereinstimmung und Nichtübereinstimmung mit dem Objekt wurde von Freud klar erkannt, wenn er von der Identifizierung des Knaben mit dem Vater und des Mädchens mit der Mutter in der ödipalen Phase spricht. Vergl. „Das Ich und das Es“, a. a. O., S.266ff.

115

Bereich sind Objektwahl oder Kathexis und Verinnerlichung²². Die Mutter ist, wie ich betont habe, für das Kind ein soziales Objekt und wird zum wichtigsten Bestandteil der „Wirklichkeit“ - der für das Kind äußeren Umgebung. Aber obwohl das Kind zutiefst an sie „gebunden“ ist - das heißt, sie als ein Objekt „besetzt“, - kann man kaum sagen, daß es sie wählt. Objektwahl ist eine Handlung des Ichs, und das Neugeborene hat noch kein Ich. Er kann von der Mutter abgewiesen werden, ohne sie selbst zunächst wählen oder abweisen zu können.

In der Phase der primären Identifizierung lernt das Kind eine Rolle in einer Gemeinschaft und zugleich deren Werte. Es gibt natürlich ein wichtiges Element der Spontanität oder Autonomie in der Reaktion auf die Handlungen von "alter". Aber die Motivation für ein Handeln, das den Erwartungen der neuen Rolle konform ist, bleibt noch für gewisse Zeit unmittelbar von den zum Lernprozeß gehörenden Sanktionen abhängig; das Ich ist in der Lage, die Erwartungen von »alter« durch Vorwegnahme der Belohnung zu erfüllen. Nun aber entwickelt sich die Fähigkeit, die neu erlernten Worte auch ohne die üblichen Belohnungen autonom zur Geltung zu bringen, wie Freud klar erkannte, wenn er davon sprach, daß vollständige Identifizierung erst dann stattgefunden hat, wenn das Objekt aufgegeben oder verloren wurde²³.

Ich sprach davon, daß der Prozeß, bei dem eine auf die Mutter bezogene Rolle erlernt wird²⁴, mindestens zwei Ebenen der Generalisierung und Organisation umfaßt. Das von der Mutter auferlegte Sanktionsmuster verkörpert die höhere der beiden Ebenen. Die Konsequenz erfolgreicher Identifizierung ist die Entwicklung der Fähigkeit, dieses auf höherer Ebene liegende Muster im eigenen autonomen Verhalten zur Geltung zu bringen und nicht nur als Antwort auf die erwarteten Belohnungen eines anderen. Diese Fähigkeit ist der wichtigste Punkt, wo das Kind durch Identifizierung der Mutter gleich geworden ist.

²² Freud bezeichnet mit dem Begriff der Introjektion.

²³ "Das Ich und das Es", a. a. O.

²⁴ Innerhalb dieser ganzen Erörterung spreche ich von der Mutter als dem primären Objekt der Besetzung. Genauer genommen müßte man sich auf eine generalisierte Elterngestalt beziehen, da vor dem ödipalen Übergang vermutlich weder die Kategorie des Geschlechts ganz verinnerlicht, noch die Vermittlerrollen der beiden Elternteile ganz getrennt worden sind.

116

Wenn jedoch Handeln in Übereinstimmung mit den neuerworbenen Wertmustern realitätsbezogen sein soll, muß es auf Objekte gerichtete Ziele aufstellen. Hier wird die Objektwelt nicht einfach als gegeben behandelt, als Instanz, welche die Fürsorge für das hilflose Kind übernimmt. Statt dessen wird die Fähigkeit zu organisiertem Verhalten in der Objekt-Umwelt von dem neuen Ich aktiv »ausprobiert«. Objektwahl im Freudschen Sinne ist die »spontane« Investierung von Libido durch das Ich, das die Bindung an ein Objekt der äußeren Welt sucht.

Auf der ersten Stufe dieses Prozesses ist das »gewählte« Objekt in der Regel die Mutter, die primärer Vermittler von Fürsorge in der oralen Phase war. Aber es handelt sich um eine Mutter, die gegenüber ihrem Kind bald eine andere *Rolle* spielen wird. Während sie zunächst die Erfüllung von Minimalforderungen belohnt, die an ein »gutes Kind« gestellt werden, belohnt sie nun seine Versuche, mehr als das Minimum zu leisten. Damit verschiebt sich das Schwergewicht seiner Rolle von Askription auf Leistung. Das Minimum wird als selbstverständlich vorausgesetzt, während die Belohnungen in weit stärkerem Maß davon

abhängen, wie gut seine Leistung ist.

Durch diese Verschiebung hat sich in gewissem Sinn das Blatt gewendet. Wenn die diffuse Haltung der Mutter gegenüber ihrem Kind in der oralen Phase Liebe genannt werden konnte, so kann man jetzt sagen, daß das Kind durch seine Identifizierung in der Lage ist, eine ähnliche Haltung zu zeigen und dementsprechend zu handeln: daß es ein Objekt, normalerweise seine Mutter, lieben kann.

Wenn das Bedürfnis des Kindes, zu lieben und diese Liebe erwidert zu finden, fest an ein Objekt gebunden ist, dann gewinnt dieses Objekt einen sehr wichtigen Ansatzpunkt zur Vermittlung von Motivationen für neue Leistungsniveaus. Der Grund dafür liegt darin, daß die Mutter nicht nur spezifische Belohnungen für spezifische Leistungen vergeben kann, sondern diese als Symbole ihrer Akzeptierung der Bindung des Kindes entsprechend zu handeln: daß es ein Objekt, normalerweise seine Mutter, lieben kann.

Die Liebesbindung an die Mutter ist für denjenigen Zeitraum von überragender Bedeutung, in welchem die grundlegenden Fertigkeiten des Handelns erlernt werden: Gehen, das in ge-

wissem Sinn die Grundlage aller motorischen Fertigkeiten ist, und Sprechen als Grundlage aller Fertigkeiten der Kommunikation. Objektwahl ist damit die Motivationsbasis jenes Aspekts der Sozialisation, der sich auf das Erlernen der grundlegenden Leistungsmuster bezieht. Die diffuse Bindung an das Objekt der Besetzung ist die Grundlage der motivationsmäßigen Bedeutung der spezifischeren Belohnungen für spezifische Leistungen.

Es sollte beachtet werden, daß Bedeutung hier in doppelter Beziehung verwendet wird. Bei der Erörterung des Prozesses, der die Identifizierung begründet, habe ich das organisierte Sanktionsmuster behandelt, das der generalisierten Bedeutung der spezifischen Handlungen des Kindes und der Mutter zugrunde liegt. Jetzt, bei der Erörterung des Prozesses, der das Erlernen bestimmter Leistungen zum Inhalt hat, bezeichne ich die diffuse Liebesbindung als Grundlage der primären Bedeutung einzelner Belohnungen - aber natürlich auch der eigenen Rollenhandlungen im Hinblick auf diese Belohnungen. Das ist es im wesentlichen, was ich mit der Verinnerlichung eines Wertmusters meine - daß es Bedeutungen für das Persönlichkeitssystem als solches definiert. Die erste Gruppe von Bedeutungen ist um die Sanktionen organisiert, die gegenüber dem Kind angewandt werden, die zweite um eine Reihe von Leistungshandlungen, die das Kind spontan versucht und erfolgreich zu vollenden lernt.

Freuds Begriff der Objektbesetzung bezeichnet die primäre Basis für eine Art Differenzierungsprozeß in der Struktur der Persönlichkeit²⁵. Der Ausgangspunkt dieses Prozesses ist die "verinnerlichte Mutter" als Resultat früherer Identifizierung. Von dieser Basis aus entwickelt sich aber durch Differenzierung ein autonomes Subsystem der Persönlichkeit, das an aktivem Einwirken auf die Objektwelt orientiert ist. Damit ist aus der Abhängigkeitskomponente der Persönlichkeit das neustrukturierte Residuum der verinnerlichten Mutter geworden, welches den spezifischen Handlungen und Belohnungen bei der Aus-

²⁵ Ich habe dies in anderem Zusammenhang weit ausführlicher untersucht. Siehe Parson und Bales, Family, Socialization and Interaction Process, a.a.O., besonders Kap. 2. Dieses Buch kann zur allgemeinen Information dienen, obwohl sich meine Ansichten seither in einigen Punkten geändert haben.

übung motorischer und kommunikatorischer Fertigkeiten eine diffusere und generalisiertere motivationsmäßige Bedeutung verleiht. Auf der anderen Seite ist das »Selbst« oder das »Ich« in einem - verglichen mit dem oralen Niveau - differenzierteren Sinn derjenige Teil, welcher die Rolle autonomer Initiative im Leistungsprozeß übernimmt.

Die großen Erweiterungen der Leistungskapazität, die in dieser vor-ödpalen Periode der Liebesbindung stattfinden, führen zu einer gewaltigen Ausdehnung des Kontaktbereichs zwischen dem Kind und der Welt, in der es lebt. Es ist ständig damit beschäftigt, neue motorische Fertigkeiten auszuprobieren und Erfahrungen über seine Welt zu sammeln,

sowohl durch direkte Beobachtung als auch durch beharrliches Fragen mit Hilfe des neu erlernten Mediums der Sprache.

Die Mutter spielte gegenüber dem Kind eine Rolle, die in sehr erheblichem Maße durch ihre anderen Rollen bestimmt war durch jene der Ehefrau, der Mutter, der älteren Geschwister des Kindes und der Zugehörigkeit zum Haushalt als System, ebenso wie durch ihre verschiedenen extrafamilialen Rollen. Man darf vermuten, daß diese anderen Zugehörigkeiten vom Gesichtspunkt des Kindes aus hauptsächlich als Einschränkungen der ausschließlichen Hingabe der Mutter ihm gegenüber erscheinen. Aber mit wachsender Mobilität und Kommunikation werden aus den anderen Personen, mit denen seine Mutter in Beziehung steht, immer klarer definierte Objekte. Diese anderen Personen, in der Regel sein Vater und die älteren, nunmehr vielleicht auch jüngeren Geschwister, bilden den primären Brennpunkt dieser neuen Strukturierung der Situation, in der es handelt und lernt.

Die Identifizierungsprozesse sind somit in eine neue Phase eingetreten, die darauf gerichtet ist, daß das Kind die Mitgliedschaft innerhalb der gesamten Kernfamilie übernimmt. Es handelt sich dabei um einen weit komplexeren Prozeß als bei der ursprünglichen Identifizierung des Kindes mit der Mutter, weil er mindestens drei derartige Identifizierungen umfaßt, die interdependent, aber auch teilweise voneinander unabhängig sind - nämlich Identifizierung mit der Familie als Kollektiv, Identifizierung mit dem Geschlecht und Identifizierung mit der Generation.

119

Auf dieser Stufe ist erforderlich, daß das Kind ein höheres Niveau generalisierter Organisation verinnerlicht. In der Beziehung zu seiner Mutter hat es bereits die Grundzüge reziproken Rollenverhaltens innerhalb eines dyadischen Verhältnisses - der einfachsten Form sozialer Systeme - erlernt. Aber die Bedingungen dieser frühen Sozialisation haben sich zugunsten der Abhängigkeit ausgewirkt; deshalb ist jetzt, in der vorödipalen Phase, die Erziehung zur Unabhängigkeit das zentrale Problem. Entscheidend ist das Gleichgewicht zwischen Abhängigkeit und Autonomie, zwischen den Bereichen, in denen das Kind unabhängige Initiativen ergreifen kann, und jenen, in denen es den Wünschen und Sanktionen seines Rollenpartners nachgeben muß.

In der ödipalen Phase beginnt das Kind, in eine Vielzahl dyadischer Beziehungen einzutreten - zu seiner Mutter, seinem Vater, seiner Schwester, seinem Bruder; diese Beziehungen müssen wiederum in ein übergeordnetes System, die Familie als Ganze, eingegliedert werden. Gerade in diesem Zusammenhang geht Freud mit Nachdruck auf das Problem des Über-Ichs und seiner Stellung in der Persönlichkeit ein. Ebenso wie er die Identifizierung mit der Mutter als Verinnerlichung einer Basis für weitere Objektwahlen betrachtet, spricht er auch davon, daß das Über-Ich während und nach der Latenzzeit das innere Surrogat der Elternfunktion liefert, wie sie in der Kontrolle des vor-ödipalen Kindes wirksam war²⁶.

Die Situation der primitiven Identifizierung mit der Mutter war soziologisch sehr einfach, weil das Kind primär mit einer einzigen Person als Objekt in Beziehung stand; entscheidend war, daß es sich um ein soziales Objekt handelte und daß Mutter und Kind zusammen ein Kollektiv bildeten. Die Situation ist nun sehr viel komplexer, aber dennoch gelten dieselben grundlegenden Prinzipien. Was Freud die Elternfunktion nennt, kann als eine Funktion der Familie als System interpretiert werden, die darüber hinaus die Funktion beider Elternteile als der Führungscoalition der Familie einbezieht. In diesem Rahmen ist die Familie ein Objekt, mit dem sich das Kind identifiziert und durch diese Identifizierung zu einem vollwertigen

²⁶ Siehe "Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, a. a. O., S. 70

120

Mitglied der Familie wird; das Kind und die anderen Mitglieder bilden ein Kollektiv, das, wenn es auch kein neues ist, sich doch zumindest durch den veränderten Status des Kindes und die Anpassungen der übrigen Mitglieder gewandelt hat.

Das Über-Ich ist damit primär das übergeordnete normative Muster, welches das Verhalten der verschiedenen Mitglieder in ihren verschiedenen Rollen innerhalb der Familie als System beherrscht. Dieses Muster wird dem Kind zuerst durch die auf sein Verhalten bezogenen Sanktionen auferlegt - durch Belohnungen und Strafen, die, obwohl sie von den verschiedenen Mitgliedern in verschiedener Form ausgeteilt werden, vermutlich eine gewisse Kohärenz als System besitzen, die sich vor allem von den koordinierten Führungsrollen der Eltern ableitet. Durch diesen Prozeß der Identifizierung wird deshalb ein neues Element der Organisation in die Persönlichkeit eingeführt: eine höhere Allgemeinheit und Komplexität der Organisation als zuvor, die dem Kind neue Ziele und Werte gibt.

Durch diesen Prozeß wird das Kind dem Objekt seiner Identifizierung "gleich" im selben wesentlichen Sinn und mit denselben Qualifikationen, wie es früher seiner Mutter gleich wurde. Es hat ein Orientierungsmuster erworben, das es gemeinsam mit den anderen, sozialisierteren Mitgliedern der Familie besitzt. Wenn dieses Muster verinnerlicht worden ist, kann das Kind hinsichtlich der extrafamilialen Welt im Rahmen dieses Musters handeln, ohne auf das frühere Sanktionssystem Bezug zu nehmen. Ebenso wie die orale Mutter als Objekt verlorenging, geht auch die Herkunftsfamilie während der Latenzzeit des Kindes früher oder später als Objekt verloren - ein Prozeß, der normalerweise im späten Jugendalter abgeschlossen ist.

Innerhalb der Familie ist die Rolle des Kindes weit komplexer geworden; es spielt so viele Sub-Rollen wie es dyadische Beziehungen zu anderen Familienmitgliedern gibt. Aber aus der Perspektive der weiteren Gesellschaft spielt es *eine* Rolle jene, die durch seinen Altersstatus, den es während der Latenzzeit innerhalb seiner Familie besitzt, und durch sein Geschlecht bestimmt wird²⁷.

²⁷ Siehe Robert K. Merton, »The Role Set«, *British J. Sociology* (1957) 8:106-120, der hier eine ausgezeichnete Erörterung der Komplexität von Rollenkonstellationen bietet.

Geschlechtsrolle, Erotik und Inzesttabu

Ein Aspekt der größeren Komplexität des neuen Systems der Identifizierungen und Objektbeziehungen ist die Tatsache, daß sich das Kind nicht unterschiedslos mit allen verfügbaren Objekten seiner Kernfamilie identifizieren kann. Zwei der subsidiären, sich überschneidenden Identifizierungen innerhalb der Familie, diejenigen in Geschlecht und Generation, werden strukturell für den Status des Kindes in der weiteren Gesellschaft konstitutiv. Es ist für das Verständnis des unterschiedlichen Einflusses der ödipalen Situation auf die Geschlechter wesentlich, daß für den Knaben die Bindung an die Mutter - das ursprüngliche Objekt der Identifizierung und der folgenden Objektbesetzung - in keine dieser neuen Identifizierungen einbezogen ist, während für das Mädchen die Bindung an die Mutter in die Identifizierung durch das Geschlecht einbezogen ist.

Das Mädchen kann deshalb in der Beziehung zur Mutter auf einem höheren Niveau die kindliche Identifizierung wiederholen und in gewissem Maß als Hilfe im Haushalt und beim Puppenspiel die Rolle der Mutter übernehmen. Durch die Kategorisierung, die es in die Generation des Kindes stellt, wird ihm jedoch versagt, in der Beziehung zum Vater die Rolle der Mutter zu übernehmen.

Demgegenüber muß der Knabe radikal mit seinem früheren Identifizierungsmuster brechen; er kann die Objektbesetzung nicht in eine Identifizierung verwandeln, außer auf der familialen Ebene, wo sie mit den anderen Familienmitgliedern geteilt werden muß. Die Bedeutung der Geschlechtskategorisierung blockiert die Identifizierung mit der Mutter in intrafamilialer Funktion, und die Generationskategorisierung blockiert die Übernahme einer Rolle, wie sie der Vater gegenüber der Mutter innehat. Darüber hinaus ist der Vater ein schwierigeres Objekt der Identifizierung, weil so viel von seiner Rolle sich außerhalb des Haushalts abspielt. Die Unterwerfung des Knaben unter die Autorität des Vaters, die oft als zentraler Faktor für die Erklärung seiner ambivalenten Haltung gegenüber dem Vater angesehen wurde, ist in Wirklichkeit nur eine Komponente innerhalb eines größeren Komplexes; die anderen Faktoren, die ich erwähnt habe, sind vielleicht ebenso wichtig. Der

Autoritätsfaktor gewinnt jedoch Bedeutung durch die Tatsache ,daß das Kind in der ödipalen Phase beginnt, weitaus wichtigere Beziehungen außerhalb seiner Familie anzuknüpfen; der Vater aber ist in gewissem Sinn der primäre Vertreter der Familie gegenüber der Gesellschaft und dieser gegenüber der Familie.

Ein anderer wichtiger Zug der Komplexität der ödipalen Phase ist, daß die askriptive Identifizierung hinsichtlich der Familienmitglieder selektiv ist, wenn man einmal von der allgemeinen Identifizierung mit der Familie absieht. Insbesondere ist die sehr wichtige Möglichkeit, daß das Kind den andersgeschlechtlichen Elternteil zum Gegenstand seiner Objektwahl macht (und umgekehrt), von der entscheidenden formalen Identifizierungsstruktur ausgeschlossen und in den Status "sekundärer" oder informeller Bindungen verwiesen. Eine derartige Bimlung kann, wenn sie zu stark wird, zersetzend auf die Familie als System und als störender Faktor in der Persönlichkeitsentwicklung des Kindes wirken.

Dies verweist auf zwei fundamentale und miteinander verflochtene soziologische Probleme, für welche Freud erhebliches Interesse zeigte, die heute aber in einem neuen Licht erscheinen: die Rolle der Geschlechter und das Inzesttabu. Freud äußerte sich klar und entschieden über die Existenz dessen, was er die konstitutionelle Bisexualität nennt, und die Tatsache, daß die Motivationsstruktur der Geschlechtsrolle wesentlich durch die Objektbeziehungen im Lauf der persönlichen Lebensgeschichte beeinflußt wird. Man kann diese Argumentation durch die Feststellung erweitern, daß der erlernte Aspekt der Geschlechtsrolle eine entscheidende Bedingung für die Aufrechterhaltung der Familie als integralen Teils der sozialen Struktur und damit ihrer Funktion bei der Sozialisation des Kindes darstellt.

Die weibliche Rolle ist primär auf die mütterliche Funktion ausgerichtet. Die Schwierigkeit dabei ist, durch die Kombination von Liebe und instrumentaler Fürsorge für das Kind ein geeignetes Objekt für die früheste Identifizierung und die darauf folgende autonome Objektbesetzung des Kindes zu vermitteln. Der Träger dieser Funktionen muß in einer organisatorischen Einheit der weiteren Gesellschaft verankert sein, da es anderenfalls keine hinreichenden Antriebe für eine Sozialisation über die früheste Stufe hinaus gäbe.

Demgegenüber ist die männliche Rolle nicht primär auf Sozialisation ausgerichtet, sondern auf die Erfüllung ökonomischer, politischer und anderer Funktionen in der weiteren Gesellschaft. Wenn Knaben auf diesem Gebiet mit Erfolg bestehen wollen, dann müssen sie die richtigen Übergänge zwischen dem intrafamiliären Kontext der frühen Sozialisation und dem der weiteren Gesellschaft finden. Der wichtigste soziologische Mechanismus, der dies ermöglicht, ist die Koalition beider Elternteile bei der Familienführung²⁸. Um die Kräfte in ihrem Zusammenhang mit dem Funktionieren der menschlichen Gesellschaft im Gleichgewicht zu halten, sind offensichtlich die Beziehungen der Mädchen zu ihren Vätern und damit zu Männern im allgemeinen ebenso wichtig wie die der Knaben zu ihren Müttern.

Die Untersuchung des Inzesttabus stellt erneut die Frage, welche Rolle die Erotik im Sozialisationsprozeß spielt. Während der bisher betrachteten Phasen dieses Prozesses - der oralen Phase, der Phase der ersten Objektwahl und der ödipalen Phase - war das entscheidende Prinzip, das zur Geltung gelangte, die Verinnerlichung (durch sukzessive Identifizierung) sozialer Objektsysteme und kultureller Muster der Verhaltensorganisation auf immer höheren Stufen der Komplexität und Generalisierung. Diese neuen Identifizierungen führen zu neuen Objektwahlen und neuen Zielbestimmungen im Zusammenhang mit diesen Objekten. Ich habe vorgeschlagen, daß auf der oralen Stufe Erotik vor allem als Instrument der Generalisierung von Belohnung in ihrer innerorganischen physiologischen Bedeutung wichtig ist. Offensichtlich gibt es zwei Ebenen der Objektbeziehung zur Mutter, die der Dualität der hedonistischen Belohnung entsprechen, das heißt: Belohnungen in Form von Stimulierung erogener Zonen und in Form eines allgemeinen Gefühls des Wohlbehagens. Diese Entsprechung ist es, die orale Erotik so wichtig macht. Ich besitze nicht die Kompetenz, die folgende Überlegung auf physiologischer Ebene durchzuführen, aber ich

würde vorschlagen, daß es - mit gewissen Unterschieden -

²⁸ Siehe R. F. Bales, "The Equilibrium Problem in Small Groups", in: Parson, Bales und Shils, *Working Papers in the Theory of Action, a. a. O.*, S. 111-163

124

eine Wiederholung dieses Musters in der „phallischen“ Phase gibt. Der wesentliche Punkt ist hier die Erotisierung der genitalen Organe - die vermutlich teilweise instinktiv erfolgt, teilweise erlernt ist - entweder durch Masturbationstätigkeiten oder durch gewisse Formen der Stimulierung durch Erwachsene oder durch beide.

Dies ist die Periode, in der die Differenzierung der Persönlichkeiten nach Geschlechtsrollen zum ersten Male kritische Bedeutung erhält. Offenkundig sind die genitalen Organe in der vorpubertären Periode die primären anatomischen Unterscheidungsmerkmale der Geschlechter. Deshalb sind sie besonders als Symbole der Geschlechtsidentifizierung geeignet. Die durch genitale Stimulierung erzielte erotische Befriedigung wird dann zu einer Form der Lust, die direkt mit dem Erlernen des Rollenhandelns als Mitglied der richtigen Geschlechtsgruppe verknüpft werden kann. Das diffuse Gefühl körperlichen Wohlbehagens als entscheidendes Merkmal erotischer Befriedigung in ihrer generalisierten Bedeutung kann dann mit der angemessenen Erfüllung der Erwartungen der Geschlechtsrolle in Zusammenhang gebracht werden.

Diese Überlegungen dürften als Hintergrund für die Diskussion des Inzesttabus von entscheidender Bedeutung zu sein. In der Periode der Identifizierung mit der Mutter gelangte die Erotik durch zärtlichen körperlichen Kontakt mit dem Objekt zum Ausdruck - durch Stimulierung erogener Zonen und durch die Erzeugung eines diffusen Gefühls körperlichen Wohlbehagens. Das Objekt war eine einzelne Person und der körperliche Kontakt mit ihr - ihre Zärtlichkeiten und Liebkosungen - wurde zum Prototyp erotischer Befriedigung auf generalisierterer Ebene.

Demgegenüber ist in der ödipalen Phase das entscheidende Objekt der Identifizierung kein Individuum, sondern ein Kollektiv, und zärtlicher körperlicher Kontakt mit einem komplexen Kollektiv ist offensichtlich nicht möglich. Erotik kann deshalb nicht wie in der vorödipalen Phase als Sozialisationsmechanismus dienen. In der Tat dürfte die Notwendigkeit, eine grundlegende Identifizierung ohne die Hilfe dieser inneren Belohnung zu erzielen, eine Hauptursache der Spannungen in dieser Phase darstellen. Mehr als die mit Bestrafung

125

verbundenen Aspekte der väterlichen Autorität dürfte dies der Grund sein, warum das Über-Ich als besonders unpersönlich und in mancher Beziehung als furchteinflößend hervortritt.

Aus der Perspektive des Sozialisationsprozesses betrachtet, arbeitet das Inzesttabu vor allem als ein Mechanismus, durch den das Kind sowohl gezwungen als auch befähigt wird, Wertsysteme zu verinnerlichen, die ausschließlich in einer dyadischen Zwei-Personen-Beziehung in dem sozialen System verkörpert werden konnten, das so einfach und diffus ist, wie die Kernfamilie. Die Tendenz zu erotischer Beziehung ist, die Solidarität zu zweit zu betonen, einer einzelnen Person größere Bedeutung zu geben, als der weiteren Gemeinschaft oder dem System von Gemeinschaften, in denen die Dyas eingebettet ist. Wenn das Kind diese höherrangigen Wertsysteme verinnerlichen soll, muß es lernen, in den entsprechenden Situationen ohne die Unterstützung erotischer Befriedigung auszukommen.

Aus der Perspektive der Gesellschaft als eines Systems befindet sich das Inzesttabu auf einer anderen Ebene der funktionellen Bedeutung, die aber mit der obigen eng verbunden ist. Es dient zur Aufrechterhaltung einer Vielfalt kultureller Muster auf der niedrigsten Ebene ihrer Verinnerlichung durch Persönlichkeiten; die Kombination dieser Muster findet somit auf einer höheren Ebene der Allgemeinheit statt, wo keine so starke Tendenz besteht, sie auf einen weniger allgemeinen gemeinsamen Nenner zu "reduzieren". Mit anderen Worten: das Inzesttabu gewährleistet die Gründung neuer Zeugungsfamilien durch Personen, die in zwei verschiedenen Herkunftsfamilien sozialisiert wurden. Die kulturellen Normen, die von den Kindern der neugegründeten Familien in den frühen Phasen verinnerlicht werden, haben

damit einen doppelten Ursprung und bilden in gewisser Beziehung eine neue Variante, die ein wenig verschieden von denjenigen der Eltern sind, ebenso wie diese selbst voneinander verschieden sind. Es wird nicht behauptet, daß die Kreuzung familialer Kulturen diese auf größere Uniformität reduziert: im Gegenteil: durch Wahrung von Variabilität auf den unteren Stufen der Allgemein-

126

heit wird die Bildung einer Uniformität verhindert, die den Druck verringern könnte, höhere Stufen der Allgemeinheit zu erreichen, die alle variablen Versionen repräsentieren können.

Ein anderer Aspekt des Problems, der die beiden vorhergehenden miteinander verbindet, ist die Bedeutung des Inzesttabus für die innere Struktur der Kernfamilie. Die erotische Beziehung der Eltern zueinander ist ein Brennpunkt ihrer Solidarität. Ihre Ausschließlichkeit - selbst im Vergleich zur Beziehung der Mutter zum Kleinkind - symbolisiert weitgehend die Solidarität der Eltern gegenüber Dritten. Wenn das Kind älter wird und größere Fähigkeiten zu Leistungen entwickelt, steht es unter einem starken Druck, erotische Beziehungen zu seinen Eltern zu entwickeln oder wiederherzustellen-und zwar zu beiden Elternteilen auf verschiedene Weise. Die wachsende Bedeutung des Geschlechts als eines vorgegebenen Ansatzpunktes für den Status führt dann zur Bindung an das andersgeschlechtliche Elternteil, womit implizit eine Herausforderung des gleichgeschlechtlichen Elternteils verbunden ist. Aber die erotische Solidarität der Eltern führt in der Regel zur Zurückweisung der Vorstöße des Kindes in dieser Richtung, so daß seine primäre neue Identifizierung in die Form seiner Mitgliedschaft zur Familie als Ganzes und seiner Geschlechts- und Generationsrollen innerhalb der Familie gezwungen wird. Die erotische Solidarität der Eltern verlangt damit vom Kind eine höhere Stufe der Wertverinnerlichung als jene, die jede dyadische Beziehung innerhalb der Familie beherrscht, und bereitet es darauf vor, in seiner Familie Wertmuster von noch höherem Niveau zu verinnerlichen.

Diese Überlegungen allein tragen dem Bruder-Schwester-Aspekt des Inzesttabus nicht genügend Rechnung. Obwohl dies das schwächste der drei Tabus innerhalb der Kernfamilie darstellt, ist es dennoch sehr stark. Meine Hypothese lautet, daß dieses Tabu wenigstens teilweise durch die Betonung der Generation als einer institutionalisierten Statuskomponente verinnerlicht wird. Das Verbot erotischer Beziehungen für das ödipale Kind verweist in erster Linie auf dessen Altersstatus. Es ist zu alt für kindliche erotische Befriedigungen und zu

127

jung für diejenigen der Erwachsenen. Es muß hinsichtlich des Geschlechts dem gleichgeschlechtlichen Elternteil zur Seite gestellt werden, darf aber nicht das den Erwachsenen zustehende Privileg genitaler Erotik übernehmen. Die Identifizierungen mit der Familie als Ganzem und mit dem Geschlecht schaffen eine Struktur seiner Umgebung, die keinen Raum läßt für eine erotische Beziehung zu den andersgeschlechtlichen Geschwistern, - überhaupt für keinerlei erotische Beziehungen. Eng damit verbunden ist die Tatsache, daß Geschwister, die beide die selben „generalisierten Eltern“ verinnerlicht haben, psychologisch weniger gegen Abhängigkeit geschützt sind als nichtverwandte Partner, deren Eltern unabhängig sind. Schließlich übernimmt in der Latenzzeit vor allem die gleichgeschlechtliche »peer group« jene Basis der Geborgenheit des Kindes, die früher die Herkunftsfamilie bot. Inzestuöse Beziehungen zwischen Bruder und Schwester würden dieser Basis der Solidarität zuwiderlaufen.

Ein Hauptaspekt der Bedeutung des ödipalen Übergangs liegt, allgemeiner gesprochen, in der Tatsache, daß das Kind eine Ebene verinnerlichter Werte und eine komplexe Struktur von Identifizierungen erreicht, die es befähigen, auf erotische Belohnungen als primärem Mechanismus weiterer Sozialisation zu verzichten. Der grundlegende Unterschied zwischen den vorödipalen Phasen innerhalb der Familie und den nach-ödipalen Phasen vorwiegend außerhalb der Familie liegt darin, daß in den ersteren Identifizierung und Objektwahl die erotische Bindung an ein primär personales Objekt zum Inhalt haben, während dies in den späteren Phasen nicht der Fall ist. Diese Verschiebung ist, wie ich gezeigt habe, wesentlich, wenn die Verinnerlichung sozialer Wertsysteme auf hohen Ebenen der Allgemeinheit erzielt

werden soll²⁹.

Gleichzeitig hat die unmittelbar vor-ödipale erotische Bedeutung der Geschlechtsrolle und deren Symbolisierung durch die erwachende genitale Erotik in der phallischen Phase die Grund-

²⁹ Das Tabu der Homosexualität ist dynamisch eng mit dem des Inzests verbunden. Es bezieht sich jedoch hauptsächlich auf die Emanzipation von der gleichgeschlechtlichen "peer group" in der Latenzzeit, nicht auf die Emanzipation von der Herkunftsfamilie. Homosexualität wäre in der Latenzzeit die verlockendste Form von Erotik.

128

lage für die spätere Gründung einer neuen Familie errichtet, in der das Individuum eheliche und elterliche Rollen ausüben wird. Aber die derart neu strukturierten erotischen Bedürfnisse dürfen nur im Kontext einer erwachsenen Persönlichkeit zum Ausdruck gelangen, in der die Wertmuster höheren Niveaus Gelegenheit hatten, sich zu entwickeln und ihre Stellung zu festigen. Nur durch diese nichterotische Komponente ihrer Persönlichkeitsstruktur besitzen die Eltern ein hinreichend starkes Über-Ich und reifes Ich, um für ihre Kinder als Modell der Identifikation dienen zu können und damit Sozialisation über die Stufen der frühen Kindheit hinaus zu ermöglichen.

Im Lichte dieser Überlegungen kann Freuds berühmte Ansicht von der sexuellen Genesis aller Neurosen vielleicht so interpretiert werden, daß sie mit den gegenwärtigen sozialpsychologischen Begriffen vereinbar ist. Der wichtigste Punkt ist, daß die Persönlichkeitsstruktur als Niederschlag früherer Identifizierungen und verlorener Objekte sich durch einen Prozeß der Differenzierung aus den frühesten und einfachsten Identifizierungen mit der Mutter entwickelt. Sowohl diese frühe Beziehung einer Identifizierung als auch die folgende Beziehung der Objektwahl enthalten in ihrer Motivation eine wesentliche erotische Komponente. Ohne dieses Element erotischer Bindung wären nicht genügend Motivationskräfte vorhanden gewesen, um die Lernprozesse zu ermöglichen, die zur Identifizierung und dem später darauf aufbauenden Erlernen von Leistungen gehören. Darüber hinaus scheint es festzustehen, daß die derart begründeten erotischen Bedürfnisse niemals ausgelöscht werden, sondern feste Bestandteile der Persönlichkeitsstruktur bleiben. Der Grund, warum Neurosen, ebenso wie andere Störungen des Funktionierens der Persönlichkeit, wichtige regressive Komponenten enthalten, ist im wesentlichen der, daß die generalisierten Motivationsstrukturen - im Unterschied zu gesellschaftlichen Werten, bei denen die Reihenfolge der Allgemeinheit umgekehrt ist - in der frühen Kindheit festgelegt werden. Wenn die Regression tief genug geht, wird sie stets Motivationsstrukturen erreichen, in denen erotische Bedürfnisse einen wesentlichen Bestandteil bilden. Deshalb wird in einer die ganze Persönlichkeit erfassenden Neurose stets eine erotische

129

Komponente vorhanden, wenn nicht hervorstechend sein, und aus demselben Grund wird in ihrer Ätiologie notwendigerweise eine ausgeprägte erotische Störung zu finden sein.

Das soll keineswegs heißen, daß jede Motivation letztlich sexueller Natur ist. Es heißt vielmehr, daß auf den genetisch frühesten und damit in einer Hinsicht fundamentalsten Stufen das sexuelle - oder besser erotische - Element stets in hervorragender Weise vertreten ist, sowohl symptomatisch als auch ätiologisch. Dies widerspricht keineswegs der Bedeutung, die der Fähigkeit zukommt, Motivationsstrukturen zu entwickeln und in Gang zu setzen, die nicht primär an erotischen Befriedigungen ausgerichtet sind, sondern vielmehr an unpersönlichen oder "affektiv neutralen" Verhaltensmustern. Dies geschieht durch den Prozeß, den Freud in der Regel Sublimation nennt.³⁰

Nach-ödipale Objektbeziehungen

Freud behandelte die Beziehung zwischen der ödipalen und der Latenzphase als im wesentlichen parallel verlaufend zu jener zwischen der früheren oralen und der Objektwahl-Phase. Die ödipale Phase enthält einen Identifizierungsprozeß, durch welchen die »Elternfunktion« verinnerlicht wird, um die Bildung eines Über-Ichs zu ermöglichen. Wie bereits ausgeführt, muß die Identifizierung als bezogen auf die Zugehörigkeit zur Kernfamilie als einer Gemeinschaft interpretiert werden - und innerhalb dieser als bezogen auf die Geschlechts- und Generationsrollen. Aber sobald dieser Identifizierungsprozeß beendet ist, kann sich das Kind einem neuen Prozeß der Objektwahl zuwenden, der diesmal vorwiegend auf Beziehungen außerhalb seiner Herkunftsfamilie gerichtet ist. Innerhalb dieser Familie verbleibt jedoch, was man als die Abhängigkeitsbasis des Kindes bezeichnen kann: es lebt mit seinen Eltern und Geschwistern zusammen, die für seinen Unterhalt und für eine allgemeine schützende Funktion ihm gegenüber verantwortlich bleiben; darüber hinaus bleibt sein Platz in der Gemeinschaft vorwiegend durch seine Familienzugehörigkeit bestimmt.

³⁰ Freuds Analyse dieses Prozesses ist meiner Ansicht nach wesentlich unbefriedigender als seine Analyse der früheren Prozesse.

130

Aber von dieser Basis aus, die seiner Identifizierung mit der Mutter in der früheren Phase analog ist, wagt das Kind sich hinaus, um wichtige Beziehungen außerhalb der Familie anzuknüpfen. In einer differenzierten Gesellschaft vom modernen westlichen Typ geschieht dies in der Regel in zwei sich überschneidenden Zusammenhängen: in der Schule, in welcher die formelle Erziehung beginnt, und in der »peer group«, die gewöhnlich aus Gleichaltrigen des eigenen Geschlechts zusammengesetzt ist. In diesen neuen Objektbeziehungen ragen zwei Merkmale besonders hervor: keine von ihnen ist in Inhalt oder Ton unverhüllt erotisch - daher stammt Freuds Latenzbegriff; und das Muster der Beziehung ist zum ersten Mal nicht von vornherein askriptiv. Alters- und Geschlechtsstatus sind askriptiv, nicht aber das Leistungsniveau und die dabei erreichbaren Belohnungen, weder in der Schule noch bei der Demonstrierung verschiedener Formen des Mutes gegenüber den Gleichaltrigen. Das Kind ist innerhalb der von der Gemeinschaft erlaubten Grenzen dem offenen Wettstreit mit den Gleichaltrigen ausgesetzt, aus welchem eine wichtige Strukturierung sozialer Gruppen hervorzugehen pflegt, die unabhängig von der Struktur der Familie ist, aus welcher die Konkurrenten stammen³¹. Diese Strukturierung scheint auf dem Weg über zwei Achsen zu erfolgen. Die erste dieser Achsen ist die mit universalistischen Maßstäben meßbare Leistung. Ihr Prototyp ist die Bewältigung der intellektuellen Anforderungen des Schulplanes; aber auch andere Dinge, etwa sportliche Leistungen, gehören in diese Kategorie. Es ist gewiß von Bedeutung, daß die Grundlagen der zur intellektuellen Funktion gehörenden Fähigkeiten in der Latenzphase gebildet werden - vor allem, wie Piaget ausführlich gezeigt hat, der Gebrauch der geschriebenen Sprache und die Fähigkeit abstrakten Denkens.³²

Die zweite Achse ist die Begründung einer Position in mehr oder weniger organisierten Gruppen, wo der Status nicht von

³¹ Die soziologische Bedeutung dieses Übergangs wird untersucht in S. N. Eisenstadt, *From Generation to Generation*, New York, The Free Press of Glencoe, 1956 (vor allem Kap. 1 und 3)

³² Siehe Barbel Inhelder und Jean Piaget, *The Growth of Logical Thinking from Childhood to Adolescence*, New York, Basic Books, 1958.

131

vornherein askriptiv ist. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Übernahme von Führer- und Gefolgschaftsrollen, sowie von vorwiegend zielorientierten und vorwiegend integrativen Rollen gegenüber den Gruppenmitgliedern. Die Bereiche, in denen dieses Lernen stattfindet, gehen von der Schulklasse unter der unmittelbaren Aufsicht des Lehrers bis zu völlig informellen Tätigkeiten der Gleichaltrigen, die der Beteiligung Erwachsener gänzlich

entzogen sind.

Es ist eine überraschende Tatsache - besonders überraschend vielleicht in den Vereinigten Staaten mit ihrer Tradition der Gemeinschaftserziehung in der Schule -, daß die "peer groups" in überwältigendem Maße eine gleichgeschlechtliche Gruppe ist. Das Kind »übt« hier seine Geschlechtsrolle isoliert von dem anderen Geschlecht. Die Durchbrechung dieser Isolation und die zunehmende Bedeutung zwischengeschlechtlicher Beziehungen sind als solche ein Zeichen für die nahe Adoleszenz. Damit beginnt eine weitere Differenzierung; erstens in eine Sphäre, in der erotische Interessen wiederaufleben - ein Weg, der zur Elie und eventuell zur Gründung einer Zeugungsfamilie führt; zweitens in eine Sphäre von Organisationen und Assoziationen, in denen der direkte Ausdruck erotischer Interessen tabuiert bleibt.³³

Der wesentliche Punkt ist die Unterscheidung von Bereichen, in denen erotische Interessen als angemessen gelten, und solchen, in denen dies nicht der Fall ist. Ihre Zulässigkeit ist eindeutig auf einen einzigen Rollenkomplex innerhalb eines viel weiteren Zusammenhangs, der vorwiegend als nichterotisch gilt, beschränkt.

Meine Hauptthese zur Analyse von Objektbeziehungen lautet, daß eine vollständige Kontinuität des grundlegenden Begriffsrahmens zwischen der Identifizierung in der oralen Phase und der Objektwahl in der nach-oralen Phase einerseits und der Latenzzeit und Sozialisation in der Adoleszenz andererseits besteht. Das Erlernen von Rollen in der Schule und in den "peer group" erfolgt durch die Mechanismen der Objektwahl, die durch frühere Identifizierungen motiviert ist. Zunächst

³³ Gleichgeschlechtliche Freundschaften scheinen eine intermediäre Stellung zwischen diesen beiden Typen einzunehmen. Siehe Fußnote 30.

aber sind eindeutig Kollektive, nicht Einzelpersonen die wichtigsten Objekte. Dann bilden sich - ebenso wie sich in der Kernfamilie wichtige neue dyadische Beziehungen neben derjenigen zur Mutter entwickeln - wichtige neue Dyaden in der Schule und in den »peer groups«: mit dem Lehrer und einzelnen Gleichaltrigen. Aber die Bedeutung dieser Dyaden muß im Zusammenhang der neuen Gemeinschaftsstrukturen verstanden werden, in denen das Kind eine Rolle oder einen Rollenkomplex auszuüben lernt.

Dieser spätere Prozeß der Objektwahl führt zu einer Reihe neuer Identifizierungen, welche die Gemeinschaftsformen außerhalb der Familie einbeziehen, in denen das Kind Mitgliedschaft und Rollen übernimmt. Wie im Fall der Mutter-Kind-Dyade und der Kernfamilie verinnerlicht es die Werte dieser Gemeinschaften im Rahmen und als Teil des Prozesses der Identifizierung mit ihnen und der Übernahme von Rollen in ihnen. Die Unterschiede liegen in der größeren Verschiedenartigkeit der Mitgliedschaften, die das Kind erwirbt, dem höheren Niveau der Allgemeinheit der verinnerlichteten Werte und dem Fehlen erotischer Belohnungen im Lernprozeß. Die unmittelbare Einbeziehung derartiger Belohnungen ist wegen der höher differenzierten und organisierten Persönlichkeitsstruktur, mit der das nach-ödipale Kind in seine Objektbeziehungen eintritt, nicht länger erforderlich; in der Tat würden die regressiven Assoziationen erotischer Erfahrung der Aneignung der nun geforderten höheren Disziplin entgegenwirken.

Mit dem Abschluß der Hauptphase der Adoleszenz hat das normale Kind vermutlich die Identifizierung mit vier wesentlichen Gemeinschaftstypen außerhalb der Familie erreicht.

Damit hat es zugleich deren Werte verinnerlicht und die Fähigkeit erworben, die ihnen entsprechenden Ziele unabhängig von den während des Verinnerlichungsprozesses wirksamen einzelnen Sanktionsmustern zu verfolgen. Es handelt sich dabei um 1. die gesellschaftliche Gruppe der Gleichaltrigen als Gesamtheit, welche die Werte der sogenannten Jugendkultur verkörpert; 2. die Schule als Prototyp der Organisation, die dem Erreichen eines spezifizierten Ziels durch disziplinierte Leistung gewidmet ist; 3. die Vereinigung der Gleichaltrigen

als Prototyp gemeinschaftlicher Organisation zur Befriedigung und zum Ausgleich gegenseitiger Interessen; und 4. die neu entstehende intersexuelle Dyas als Prototyp der einzigen Beziehung Erwachsener, in der erotische Faktoren offen zum Ausdruck gelangen dürfen.

Diese Identifizierungen bilden in der Persönlichkeitsstruktur die Hauptbasis für den Aufbau von Rollenbeteiligungen Erwachsener. Durch mindestens einen weiteren entscheidenden Schritt der Generalisierung des Wertniveaus führt die Partizipation an der Jugendkultur zur Partizipation an den Werten der Gesellschaft als Ganzes. Der Schulbesuch führt zur Berufsrolle des Erwachsenen mit ihrer Verantwortung für die unabhängige Wahl des Berufs, für einen produktiven Beitrag

und für den Erwerb des Lebensunterhaltes. Die Identifizierung mit der Vereinigung Gleichaltriger führt zu Rollen kooperativer Mitgliedschaft in einer Vielzahl von Vereinigungen, unter welchen die Rolle des Bürgers in einer demokratischen Gesellschaft vielleicht die wichtigste ist. Das Muster jugendlicher Erotik schließlich führt zur Ehe und zur Übernahme elterlicher Verantwortung³⁴.

Ich betone diese Kontinuität, die von den Objekten der Identifizierung in der Kindheit zu den Rollen und Gemeinschaftsstrukturen in der Gesellschaft der Erwachsenen führt, um den für mich zentralen Punkt der Analyse hervorzuheben. Er lautet, daß Freuds Theorie der Objektbeziehungen wesentlich eine Analyse der Beziehung des Individuums zur Struktur der Gesellschaft ist, in der es lebt. Freud analysierte diese Beziehung vom Blickpunkt des Individuums aus, weniger hingegen von der Struktur der betreffenden sozialen Systeme her. Seine Perspektive war außerdem vorwiegend auf die Entwicklung im psychologischen Sinne bezogen; soziologisch gesehen beschäftigte er sich vor allem mit den Prozessen, durch die das Individuum Mitgliedschaft in sozialen Gemeinschaften erwirbt, in ihnen Rollen ausübt und ihre Werte verinnerlichen lernt; am meisten war er an den in der frühen Kindheit stattfindenden Identifizierungen interessiert.

³⁴ Diese beiden Abschnitte stellen nur die knappste Skizzierung dar; der Versuch weiterer Schritte einer derartigen Analyse findet sich in den Kapiteln 6, 7 und 9 dieses Bandes.

Identifizierung, Objektwahl und Verinnerlichung sind jedoch während der ganzen Entwicklung der Persönlichkeit Prozesse, die das Individuum mit dem sozialen System verbinden und in dieses integrieren - und damit zugleich in die Kultur. Da diese Prozesse Beziehungsphänomene sind, muß eine technische Analyse unter Umständen beide Reihen der Bezugselemente ebenso wie die Beziehung selbst erfassen. Hätte Freud lange genug gelebt, um tiefer in die technische Analyse der Objektsysteme einzudringen, mit denen das Individuum verbunden wird, dann hätte er sich unweigerlich auch mit Soziologie beschäftigen müssen, da die Struktur dieser Objektsysteme nicht bloß von der Struktur der Gesellschaft beeinflußt wird, sondern diese Struktur selbst ist. Freuds Theorie der Objektbeziehungen ist wesentlich eine Theorie der Beziehung der individuellen Persönlichkeit zum sozialen System. Sie ist ein entscheidender Berührungspunkt der beiden wissenschaftlichen Disziplinen Psychologie und Soziologie.

Schlußfolgerung

Im einleitenden Abschnitt dieser Arbeit schlug ich vor: wenn die Objektbeziehungen des Individuums im Lauf seiner Lebensgeschichte so wichtig sind, wie sie zu sein scheinen, dann kann die Bedeutung der verinnerlichten sozialen Objekte und Kultur nicht, wie einige Psychoanalytiker vermuten, vorwiegend auf die Struktur des Über-Ichs beschränkt werden. Jene müssen vielmehr das ganze Persönlichkeitssystem durchdringen, das Freud, bei aller Betonung der Differenzierung innerhalb der Persönlichkeit stets als integriertes Ganzes behandelte.

In gewisser Beziehung sollte das Ich den Testfall für diese Hypothese liefern. Die

wachsende Aufmerksamkeit, die Freud selbst in seinen späteren Jahren den Problemen der Ich-Psychologie schenkte - ein Gebiet, in dem Autoren wie Heinz Hartmann und Ernst Kris beträchtliche Forschungsarbeit leisteten -, scheint in der Tat eng mit seinem zunehmenden Interesse für das Feld der Objektbeziehungen verknüpft zu sein. Gleichzeitig bin ich der Ansicht, daß das Es nicht von der Logik dieser Entwicklung ausgenommen werden sollte. Zunächst möchte ich jedoch etwas über das Ich sagen. Da das

135

Ich der primäre Ort des Kontakts zwischen der Persönlichkeit und der äußeren Realität ist und da der wichtigste Aspekt dieser Realität sozialer Natur ist, muß daraus unbedingt gefolgert werden, daß das Ich „sozial strukturiert“ ist. Daß Freud selbst diese Hypothese - die weitgehend von einem soziologischen Gesichtspunkt aus entwickelt wurde - explizit anerkannt hat, stellt eine besonders willkommene Bestätigung dar. Die eindrucksvollste Passage, die ich gefunden habe, verdient ausführlich zitiert zu werden:

Soll oder muß ein solches Sexualobjekt aufgegeben werden, so tritt dafür nicht selten die Ichveränderung auf, die man als Aufrichtung des Objekts im Ich wie bei der Melancholie beschreiben muß; die näheren Verhältnisse dieser Ersetzung sind uns noch nicht bekannt. Vielleicht erleichtert oder ermöglicht das Ich durch diese Introjektion, die eine Art von Regression zum Mechanismus der oralen Phase ist, das Aufgeben des Objekts. Vielleicht ist diese Identifizierung überhaupt die Bedingung, unter der das Es seine Objekte aufgibt. Jedenfalls ist der Vorgang zumal in frühen Entwicklungsphasen ein sehr häufiger und kann die Auffassung ermöglichen, daß der Charakter des Ichs ein Niederschlag der aufgegebenen Objektbesetzung ist, die Geschichte dieser Objektwahl enthält.³⁵

Es kann meines Erachtens mit Sicherheit gesagt werden, daß Freuds eigener späterer Auffassung zufolge Objektbesetzungen und Identifizierungen die Entwicklung des Ichs nicht einfach in dem Sinn "beeinflussen", wie die Temperatur oder die Feuchtigkeit das Wachstum einer Pflanze beeinflußt, sondern daß die Struktur der Objektbeziehungen, die eine Person erfahren hat, unmittelbar konstitutiv ist für die Struktur des Ichs.

Wenn gesagt werden kann, daß das Ich ein Niederschlag aufgegebener Objektbesetzungen ist, dann scheint es keinen ernsthaften Zweifel daran zu geben, daß das Über-Ich primär sozialen und kulturellen Ursprungs ist. Seit der Begriff von Freud eingeführt wurde, ist dies in der Tat von Psychoanalytikern klar erkannt worden. Freuds Formulierung, daß das

³⁵ "Das Ich und das Es" a. a. O., S. 257. Die Beziehung dieses Abschnitts zu Freuds späterer Ansicht über die Rolle der Angst ("Hemmung, Symptom und Angst", a. a. O.), als in erster Linie Furcht vor Objektverlust, ist klar.

136

Über-Ich die elterliche Funktion vertritt, ist meiner Ansicht nach die adäquateste. Er nennt es auch ganz ausdrücklich den Mittelpunkt jener „höheren Natur“, welche die „moralische, geistige Seite der menschlichen Natur“³⁶ darstellt, die wir von unseren Eltern in uns aufgenommen haben.

Die Rolle des Es steht im Mittelpunkt des Problems, mit dem die vorliegende Abhandlung begann: die relative Bedeutung von »instinktiven« im Vergleich zu kulturellen, sozialen und anderen »Umwelt«-Einflüssen auf die Motivation der Persönlichkeit. Der Begriff des Es in Freuds späterem Werk ist natürlich ein primärer Nachfolger - obwohl keineswegs der einzige - solcher Begriffe wie etwa des Unbewußten oder der Libido. Darüber hinaus neigte Freud im Enthusiasmus der Entdeckung dazu, das Es so scharf wie möglich dem Ich gegenüberzustellen, das von allen Komponenten der Persönlichkeit dem gesunden Menschenverstand der rationalistischen Tradition am nächsten zu stehen schien - so etwa, wenn er von dem Es als jeglicher Organisation entbehrend spricht³⁷.

Der Tendenz, die Konflikte zwischen Ich und Es hervorzuheben, muß die Ansicht

entgegengesetzt werden, die in der Metapher von Pferd und Reiter enthalten ist: die Konzeption Ichs als eines Systems der Kontrolle. Darüber hinaus wird das Es häufig in spezifischer Beziehung zum Lustprinzip behandelt. Ich habe in diesem Zusammenhang auf verschiedene Gründe für die Annahme hingewiesen, daß Lust ein Organisationsmechanismus für die Integration verschiedenartiger Motive auf niedrigeren Ebenen der Organisation ist.

Eine weitere Überlegung, die in diese Richtung weist, bezieht sich auf die progressive Generalisierung, die Freud den fundamentalen Triebbedürfnissen zuschrieb und die schließlich bei einer einzigen, fundamentalen Dualität endet. Das ist nicht unvereinbar mit Bowlbys Ansicht über die Bedeutung von verschiedenen, mehr partikularen Triebreaktionen in spezielleren Zusammenhängen³⁸. Aber es bedeutet in der Tat, daß von einer sehr frühen Phase der Entwicklung an die grundlegende

³⁶ "Das Ich und das Es", a . a. O., S. 264 f.

³⁷ Z. B. in: "Neue Folgen der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", a. a. O., S. 80

³⁸ Bowlby, a. a. O.

Organisation des Motivationssystems nicht aus den Triebkräften abgeleitet werden kann, sondern aus den Identifizierungen und verinnerlichten Objekten kommen muß.

Meiner eigenen Ansicht nach kann die Unterscheidung zwischen triebhaften und erlernten Komponenten des Motivationssystems nicht legitim mit der Unterscheidung zwischen Es einerseits, Ich und Über-Ich andererseits gleichgesetzt werden. Die Kategorien triebhafter und erlernter Komponenten laufen vielmehr quer durch Es, Ich und Über-Ich hindurch. Das Es ist, wie die anderen Subsysteme, nach seiner Erfahrung in Objektbeziehungen organisiert. Es unterscheidet sich jedoch in zwei grundsätzlichen Hinsichten von den anderen Subsystemen. Es ist erstens, im Gegensatz zu den beiden anderen, auf den eigenen Organismus der Person als Objekt gerichtet. Das halte ich für die entscheidende Bedeutung des Lustprinzips als herrschenden Prinzips des Es. Zweitens jedoch sind die für die Struktur des Es konstitutiven Objektbesetzungen vorwiegend diejenigen früherer Phasen des Sozialisationsprozesses, so daß in allen inneren Konflikten, die mit dem Problem der Regression zusammenhängen, Es-Triebe die regressive Seite des Konflikts darstellen.

So wahr es sein mag, daß die Überwindung gewisser früherer Ebenen der Entwicklung die Aufhebung der Fixierung an diese frühen Besetzungen erfordert, und wie sehr auch immer die reife Persönlichkeit sie durch Ich- und Über-Ich-Mechanismen kontrollieren muß, so gilt dennoch, daß es sich hier um Einzelfälle von Identifizierung und Verinnerlichung handelt, nicht um das entscheidende Beispiel von Motivation bei ihrer Abwesenheit.

Meines Erachtens müssen deshalb die allgemeinen Prinzipien der Objektbeziehungen durch Identifizierung, Objektbesetzung und Verinnerlichung auf die ganze psychoanalytische Theorie der Persönlichkeit übertragen werden. Dies ist in der Tat die Position, zu der Freud schließlich in allen wesentlichen Punkten gelangte, obwohl er weder alle Widersprüche aus seiner Behandlung dieser Probleme beseitigt noch seine früheren Ansichten mit seinen späteren zur Übereinstimmung gebracht hat. Es gibt zwei besondere Vorzüge dieser Position. Sie formuliert

erstens die psychoanalytische Theorie in Begriffen, die eine direkte und detaillierte Verknüpfung mit der Theorie sozialer Systeme enorm erleichtern. Dies ist von größter Bedeutung für die Theorie der Motivation sozialen Verhaltens und ist damit meiner Ansicht nach eine wesentliche Vorbedingung für den Fortschritt der Soziologie in gewissen Beziehungen. Gleichzeitig ermöglicht sie reziproke Vorteile für die Psychoanalyse; diese Formulierung legt beispielsweise Wege nahe, wie Veränderungen in der Struktur des sozialen Systems von der darauf bezogenen Theorie der Persönlichkeit berücksichtigt werden müssen.

Auf allgemeinerer Ebene sollte diese Ansicht jedoch viel dazu beitragen, der psychoanalytischen Theorie aus einem falschen Dilemma bei der Anwendung der Kategorien Vererbung und Umwelt herauszuhelfen. Wie die allgemeine Biologie mit zunehmender Klarheit zeigt, ist die Frage nicht, ob oder wie sehr der eine oder der andere Faktor das Ergebnis - hier im Bereich des Verhaltens - beeinflußt. Der Trend führt eindeutig von einer Erklärung der Phänomene des Lebens durch eine Theorie des "dominierenden Faktors" zu einer mehr analytischen Erklärung. Analytisch verstandene Variable sind stets, Grenzfälle ausgenommen, überall von Bedeutung. Das entscheidende technische Problem betrifft die klare Definition dieser Variablen und die Herausarbeitung der komplizierten Formen ihrer wechselseitigen Beziehungen. In dieser Hinsicht ist diese Arbeit als Beitrag zu einer Entwicklung gedacht, die ich als den Haupttrend in der psychoanalytischen Theorie betrachte.

Quelle:

Parsons, Talcott (1968). Sozialstruktur und Persönlichkeitsentwicklung: Freuds Beitrag zur Integration von Psychologie und Soziologie. In: Sozialstruktur und Persönlichkeit, Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt, S. 99 -139.

Klaus-Peter Schwitzer